

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition; Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Normzeile
80 Pf., Kleinspaltige 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Die Fälschung von Utrecht.

Geständnis des Schwindlers / Verbindung mit deutschen Nationalisten

Brüssel, 4. März. (Eigenbericht.)

Das angebliche Kriegsbündnis zwischen Belgien und Frankreich vom Jahre 1927 ist als eine Fälschung erkannt worden. Der Verfasser, Albert Frank Heine, hat den Hergang der Fälschung erzählt und auch seine Sintermänner angegeben: seine Beziehungen reichen bis zu Hugenberg und den deutschen Nationalisten, die ein Interesse an der Störung der guten Beziehungen zwischen Belgien, Frankreich, Holland und Deutschland haben.

Brüssel, 4. März. (Eigenbericht.)

Seit Tagen hat man hier davon gesprochen, daß Albert Frank Heine, eine seit vielen Jahren sehr verdächtige Brüsseler Persönlichkeit, der Urheber der Utrechter Fälschung sei. Am Sonntagabend leitete daraufhin die Brüsseler Staatsanwaltschaft ein Verfahren zur Aufdeckung der Fälschung ein und machte sich nach dem genannten Frank Heine auf die Suche, zunächst vergebens; denn dieser war einige Tage vorher verschwunden. Seine in Brüssel zurückgebliebene Frau teilte der Polizei jedoch mit, daß ihr Mann in Holland sei, und sie ihn mit dem um 11 Uhr morgens am Brüsseler Südbahnhof fälligen Amsterdamer Schnellzug zurück erwartet. Heine traf tatsächlich mit diesem Zuge ein und wurde sofort verhaftet. Seine Frau wurde ebenfalls in Haft genommen.

Eine Abschrift des Utrechter Dokuments befand sich in den Taschen Heines. Ins Verhör genommen verweigerte er erst zu leugnen, legte aber bald darauf ein volles Geständnis ab. Er erklärte, der alleinige Autor sowohl des gefälschten „Geheimvertrages“ wie der angeblichen Auslegung durch die französischen und belgischen Generalstäbe zu sein. Den Geheimvertrag habe er im wesentlichen mit den durch die Umstände gebotenen Abänderungen von dem Text des Vorkriegsbündnisses zwischen Frankreich und Rußland abgeschrieben. Die Auslegungen der Generalstäbe habe er glatt erfunden. Die Unterschriften seien gefälscht, die angeblichen amtlichen Siegel des belgischen Generalstabes nichts anderes als der Abdruck einer belgischen 25-Centime-Münze aus der Kriegszeit. Von der Staatsanwaltschaft wurde zunächst nichts weiter bekanntgegeben, mit der Begründung, daß die Aussagen Heines zahlreiche Persönlichkeiten betrafen, die zunächst in Haft bzw. ins Verhör genommen werden sollten.

Das Brüsseler Blatt „Soire“ enthält am Sonntag einen langen Bericht eines nach Amsterdam entsandten Redakteurs, der Heine dort getroffen habe. Heine habe ihm mit größter Bereitwilligkeit die Vorgeschichte der Fälschung sowie seine eigene Rolle dabei geschildert: Vor einigen Jahren gründete Heine in Brüssel eine übrigens von niemand ernst genommene Zeitschrift „Nouvelles Jour“ (Neue Tage), die einen deutsch-propagandistischen und belgischfeindlichen Charakter hatte. Im Dezember 1927, so erzählte Heine nach der Darstellung des „Soire“, bot

Kurt Böhrens, Brüsseler Korrespondent des deutschnationalen „Tag“.

der Leitung der „Nouvelles Jour“ Geldunterstützungen von Hugenberg an. Vom 12. bis 17. Februar 1928 organisierte derselbe Kurt B. Zusammenkünfte zwischen zwei deutschen Spionen, namens Unger und Reiser und führenden flämischen Nationalisten. Im März 1928 wurde Heine von einem gewissen „Konrad Hauser“ schriftlich nach Köln berufen, um ihm die Gründung von Spionageagenturen in Frankreich und Belgien vorzuschlagen. Nach seiner Rückkehr nach Brüssel will Heine die belgischen Behörden benachrichtigt haben. Das amtliche Deutschland, so fährt Heine fort, duldet, da ihm der Friedensvertrag die Staats-spionage des Mitstärstaates verbietet, gern private Spionageorganisationen und faucht unter Umständen die Frucht ihrer Arbeit. In meinem Falle wurde mir vom damaligen

deutschen Geschäftsträger in Brüssel, Herrn von Madensen,

einem Sohn des Generals von Madensen, das Reisevisum kostenfrei erteilt, aber vorsichtshalber im Reisepaß vermerkt „Gebühr 225 Franken“. Auch habe Herr von Madensen auf der Rückseite des Briefes des Spions Hauser ein freundliches Wort für mich bezüglich des Reisevisums geschrieben. Nach der Darstellung Heines schöpft man schließlich in deutschen Kreisen Verdacht. Er will im September 1928 in Hohenberg bei Köln, Holpener Str. 200, wegen einer in Frankreich begangenen Ungeschicklichkeit von vier Personen einem Verhör unterzogen worden sein, habe sich aber schließlich herausreden und das verlorene Vertrauen wiederzugewinnen können. Wertlose militärische Angaben, die man in Handbüchern

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Drachtlos Whiting—Wissell.

Radiogespräch von New York zur Leipziger Messe.

Leipzig, 4. März.

Anlässlich der Eröffnung der Leipziger Frühjahrsmesse führte der Reichsarbeitsminister Wissell Sonntagabend ein drahtloses Telefongespräch mit dem amerikanischen Handelsminister Whiting. Das Gespräch wurde durch den deutschen Botschafter in Washington, Dr. von Britzow, vermittelt, der zunächst der Frühjahrsmesse einen vollen Erfolg wünschte. Der amerikanische Handelsminister Whiting nahm dann das Wort und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß er auf diesem Wege mit dem Vertreter der deutschen Reichsregierung sprechen könne, ganz besonders in Anbetracht der immer stärker werdenden wirtschaftlichen und finanziellen Bande, die Deutschland und die Vereinigten Staaten verknüpfen. Es sei besonders bezeichnend, daß die Amerikaner mehr und mehr die internationale Bedeutung der Leipziger Messe anerkennen als eine große Ausstellung und Kaufzentrum für die verschiedensten Arten von Waren. Mehr als 2000 amerikanische Käufer seien bei der Frühjahrsmesse im letzten Jahre dort gewesen und man hoffe, daß diese Anzahl während der nächsten zehn Tage erheblich überschritten werde. Er hoffe, daß die diesjährige Veranstaltung sich erfolgreich gestalten werde.

Reichsarbeitsminister Wissell erwiderte mit Worten des Dankes. Auch er begrüße es, daß durch die Entwicklung der Fernsprechtechnik die unmittelbare Verständigung zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland erleichtert worden sei und hoffe, daß dieser Umstand dazu beitrage, die Beziehungen der beiden Länder immer enger zu gestalten. Die Anerkennung für die deutsche Industrie sei um so erfreulicher, als sie aus einem Lande komme, das hinsichtlich der Technik und der Organisation seiner Wirtschaft an führender Stelle stehe und von dem auch Deutschland auf diesem

mit großer Deutlichkeit gezeigt, wie stark das Gepräge der deutschen Erzeugung von der Qualität des deutschen Arbeiters bestimmt werde. Auch von Vertretern Amerikas seien ja in den letzten Jahren besonders viele Abschlüsse mit denjenigen unserer Industrien zustande gekommen, bei denen die Fähigkeiten der menschlichen Arbeitskraft noch eine bestimmende Rolle spielte. Diese Tatsache beweise wieder, daß das amerikanische Volk die Leistungen der deutschen Arbeiter ebenso zu schätzen wisse, wie das deutsche Volk die großen Leistungen der Vereinigten Staaten. So dürfte man wohl überzeugt sein, daß sich auch diesmal die Leipziger Messerveranstaltung als ein guter Helfer zur Vertiefung der gegenseitigen Handelsbeziehungen bewähren werde.

Die Bedeutung der Messe.

Leipzig, 4. März. (Eigenbericht.)

Die Leipziger Messe zeigte bisher eine nur schleppende Entwicklung. Für alle hat der über Nacht gefallene Schnee die Stimmung äußerst ungünstig beeinflusst. Man kann heute schon zum Beispiel für die Textilmesse sagen, daß die Aussteller nicht auf ihre Kosten gekommen sind. Die sogenannten Nachbestellungen, die in der Regel auf der Leipziger Frühjahrsmesse aufgegeben werden, sind so gut wie ganz ausgeblieben. Wenn einzelne Branchen auch Aufträge hereinnehmen, handelt es sich durchweg um kleinere Posten. Die Einkäufer halten zurück und zeigen in ihren Dispositionen eine fast übertriebene Kargheit.

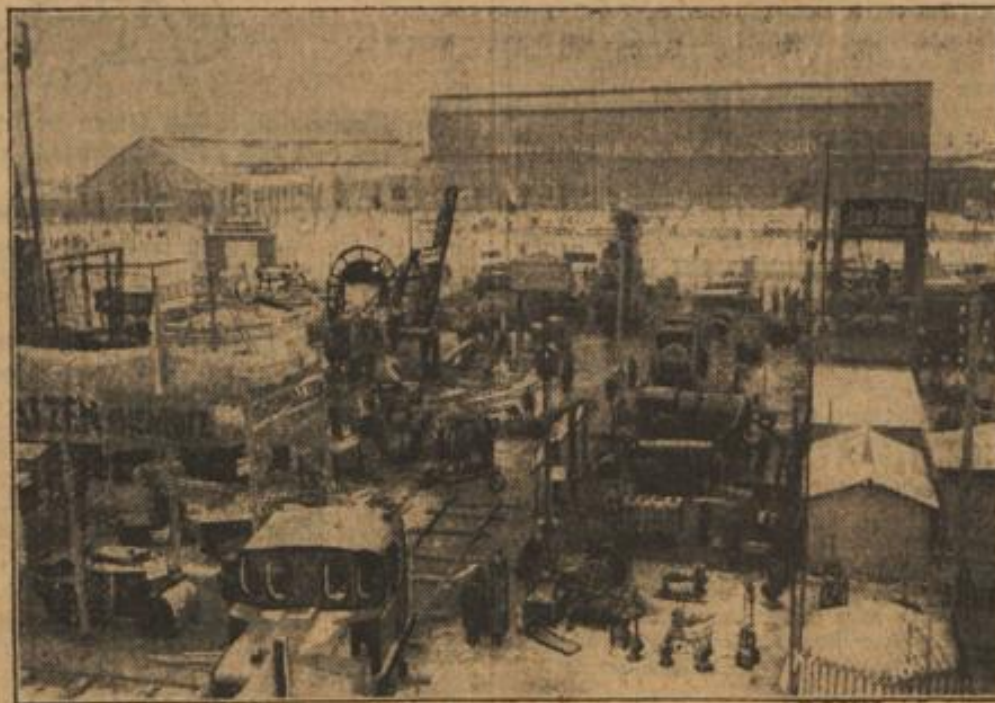
Das kann aber nicht entscheidend für den Gesamtverlauf der Messe sein. Es zeigt sich heute, daß zahlreiche ernsthaft interessierten am Markt sind. Das gilt besonders für die ausländischen Einkäufer, die zahlreich erschienen. Zu größeren Abschlüssen ist es aber naturgemäß bis jetzt nicht gekommen. Man prüft und sondiert vorläufig. Die Entscheidung darüber, ob die Messe 1929 ein späteres Exportgeschäft bringt, das den schlechten Inlandsabfah in etwas ausgleichen könnte, kann auch erst gegen Mitte oder Ende der Woche fallen. Die Aussteller verschiedener Branchen hoffen allerdings, mit dem Ausland früher oder später in ein größeres Geschäft zu kommen. Jetzt läßt sich schon sagen, daß das nur unter dem Opfer größerer Preisermäßigungen möglich sein wird.

Auf der Technischen Messe sind zahlreiche Interessenten und Studentenkommision erschienen. Die Abschlüsse auf der Tech-

Heute mittag null Grad Nobile schuldig

Berichte 2. und 3. Seite

Gebiete manches gelernt habe. In diesem Zusammenhang müsse er aber auch eines zweiten Faktors gedenken, der für den Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft entscheidend gewesen sei: der deutschen Arbeiterschaft. Gerade die Leipziger Messe habe von jeher



Ein Blick auf den großen Messeplatz.

nischen Messe erfolgen in der Regel erst gegen Ende der Veranstaltung. Diesmal aber sind schon größere Abschlüsse am Sonntag und Montag vorgenommen worden. Man hofft, daß die Technische Messe sehr gut abschneidet und unserer Maschinenindustrie einen willkommenen Auftrieb für die nächsten Monate gibt.

Am Sonntag besichtigte Reichsarbeitsminister Wissell die Technische Messe und sprach sich befriedigt über die Veranstaltung aus. In einer Ansprache an die Ehrengäste der Leipziger Frühjahrsmesse sagte der Minister unter anderem folgendes:

„Es liegt in der Natur der Sache, daß auf der Leipziger Messe vorwiegend die Erzeugnisse der Fertigungsindustrie zur Darstellung gelangen, also desjenigen Teils der deutschen Industrie, der einen besonders hohen Prozentsatz an Arbeit enthält. Textilwaren, Glas und Keramik, Maschinen, Spielwaren, Haus- und Küchengeräte, Kurzwaren, Möbel und noch viele andere Fertigfabrikate treten hier in stets neuer und stets besserer Gestalt vor das Publikum hin. So ist die Leipziger Messe mehr und mehr zu einer umfassenden und

grandiosen Schau der deutschen Arbeit

geworden, der deutschen Handarbeit und der deutschen Kopiarbeit, die es verstanden hat, durch immer höhere Leistungen, durch immer wechselnde Formen die Kaufkraft des Inlandes und vor allem auch des Auslandes anzuregen. Lassen Sie mich mit den herzlichsten Wünschen der Reichsregierung noch persönlich die Hoffnung verbinden, daß die bevorstehende Messe auch die vielen und großen Sorgen des Reichsarbeitsministers ein wenig vermindern möge!

Am Sonntagabend sprach der Minister vor der in- und ausländischen Presse. Der Arbeitsminister wies darauf hin, daß Deutschland ein Fleckchen Erde ist, das abgesehen von Kali und Kohle, kaum Naturerzeugnisse hat. Man müsse Rohstoffe aus dem Ausland einführen und sie veredeln und verbessern. Eines aber hat Deutschland: nämlich die Fähigkeit, Qualitätsarbeit zu leisten. Das sichert den deutschen Warenabsatz in aller Welt. Deutsche Arbeit findet in deutscher Ware ihren Niederschlag. Dieses kostbare Gut, die deutsche Qualitätsarbeit, müssen wir aber pflegen und achten. Man hat in letzter Zeit sowohl von den sozialen Lasten gesprochen. Man muß aber bedenken, daß diese sozialen Lasten ein Ding sind, die mit der deutschen Qualitätsarbeit in unlöslichem Zusammenhang stehen. Der Krieg hat die Läger geleert, der Krieg hat aber auch die sozialen Läger geleert und auf die Messe eingewirkt. Das stellt Anforderungen an den Staat wie nirgendwo. Pflege der deutschen Qualitätsarbeit zu leisten, sichert den deutschen Warenabsatz, sichert den Export, ist die beste Propaganda für die deutsche Warenausfuhr!

Der gefälschte Kriegspakt.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

und amtlichen Veröffentlichungen finden kann, habe er als wertvolle Spionageberichte nach Deutschland gebracht. Bei diesem Geschäft heißt es geben, wenn man etwas empfangen wollte. „Ich frage also.“ so fährt Heine fort, „bei gewissen zuständigen Stellen an, ob es nicht möglich wäre, wichtige Dokumente zu fälschen. Man zögerte, aber gab mir zu verstehen, daß ich solche auf eigene Faust fabrizieren könne.“ Nun ging er an die Arbeit. Aus dem amtlichen Militärblatt, aus Mitteilungen „zuständiger Dienststellen“, aus Angaben ausländischer Militärzeitschriften, ferner an Hand von Verträgen und Protokollen von Generalstabkonferenzen aus der Vorkriegszeit, sowie aller Militärarten habe er das Referat des belgischen Generalstabschefs Gallet vor der Gemischten Militärkommission von 1928 fabriziert, ein Schriftstück, das

deutsche Offiziere in Berlin im Januar 1929 einen Monat lang geprüft hätten.

Sie hätten es für das Werk einer Offiziersgruppe gehalten, die seit langem daran gearbeitet habe. „Ach“, sagte Heine, „habe das Ganze in acht Tagen fertiggestellt. Später lieferte ich den Deutschen noch zwei Schriftstücke ähnlichen Kalibers, die es dann dem Hugenbergschen Zeitungszern verkauft.“

Der Ursprung des Utrechter Dokuments ist nach Heines Darstellung der folgende: Im Oktober 1928 wurde er von Ward Hermans, einem Redakteur des Antwerpener flämisch-nationalistischen Blattes „De Schelde“, den er schon von früher kannte, aufgesucht. Dieser Hermans machte öfter Reisen nach Deutschland und stand

mit Organisationen wie Stahlhelm, Jungkonservativ und Weimolf in Verbindung.

Hermans hatte von Hitler und den Nationalsozialisten das Versprechen erhalten, daß sie ihm Geld und Material zur Bildung von fliegenden Kolonnen für die Sabotage der Antwerpener Weltausstellung von 1930 zur Verfügung stellen würden. Ferner stand Hermans mit dem sogenannten Ring in Verbindung, eine von einem gewissen Spahn — offenbar ist der deutsch-nationale Professor Spahn gemeint. Die Red. — und Rosemeier geleitete Organisation, die die irredentistische Deutschpropaganda im Elsaß und in anderen ausländischen Gebieten leitete. Diesem Ring gehören — nach Erklärungen Heines — auch der frühere Minister von Keudell und Staatssekretär z. D. von Rheinbaben an. Dem Ring untersteht ein von Dr. Wilhelm Stengel in Mülheim a. d. Ruhr, Hagerfeld 80, und Dr. Spert in Eibersfeld geleiteter Spionagedienst, der in Belgien arbeitet und namentlich junge flämische Frontpartei zur Spionage zu gewinnen sucht. Hermans und ein gewisser P., ein anderer flämischer Nationalist, stehen in enger Verbindung mit Spert, Stengel und Rosemeier. Im November 1928 erließ Hermans zufällig bei Heine das gefälschte Protokoll Gallet, das er, Heine, eben nach Deutschland schicken wollte. „Nun hatte Hermans — so fährt Heine nach dem „Soir“ wörtlich fort — mich schon seit Wochen geplagt, ich möchte ihm den französisch-belgischen Geheimvertrag oder mindestens den darauf bezüglichen Brief, den Brouderes an de Brouderes geschickt hatte, verkaufen. (Dieser angebliche Brief Brouderes an de Brouderes, von dem eine holländische Zeitung bereits vor einigen Jahren fälschte, und den, wie es scheint, in den letzten Tagen die Hugenberg-Presse wieder aufwärmte, hat nie existiert. De Brouderes hat das seinerzeit bereits öffentlich festgestellt und hat es am Sonntag dem Brüsseler Berichterstatter des „Soj. PresseDienst“ gegenüber nochmals als glatter Funden erklärt.) Darauf habe ich das in Utrecht veröffentlichte Dokument

in den letzten Januartagen dieses Jahres in aller Eile fertiggestellt

und am 29. Januar in einem rheinischer Caféhaus dem Hermans übergeben.“ Soweit die Erzählungen des Heine, die wir gefügt wiedergeben, vorläufig ohne jeden Kommentar. Heine machte sich während der ganzen Erzählung über die Leichtgläubigkeit und Dummheit sowohl der deutschen wie der holländischen Offiziere lustig.

Von der Staatsanwaltschaft wurde am Sonntag nachmittag mitgeteilt, daß Heine unter der Anklage der Fälschung in Haft be-

Wie die Russen in die Falle gingen

Die polizeilichen Untersuchungen gegen die Dokumentenfälscher.

Der Polizeipräsident teilt mit: In der amerikanischen Presse wird über die von der Berliner politischen Polizei vorgenommene Festnahme von vier Personen berichtet, die in dem Verdacht stehen, politische Dokumente angefertigt und verkauft zu haben. Bei dieser Angelegenheit handelt es sich um zwei frühere russische Staatsangehörige Wladimir Orloff und Peter Pawlonowitsch, die bereits im Jahre 1928 in dem Verdacht gestanden haben, Hersteller von damals in Umlauf gekommenen, angeblichen Originaldokumenten der kommunistischen Internationale zu sein, und um zwei weitere Personen, denen eine wesentliche Beteiligung jedoch nicht nachgewiesen werden konnte. Diese beiden letzteren sind daher nach ihrer Vernehmung wieder entlassen worden. Die bei Orloff und Pawlonowitsch vorgenommenen Durchsuchungen förderten ein reiches Material an Entwürfen für Dokumente, eine umfangreiche Kartei über politische Personen, photographische Apparate, Stempel, Pässe usw. zutage, mit dessen Sichtung die politische Polizei noch beschäftigt ist. Veranlassung zu dem neuerlichen Vorgehen der politischen Polizei gab die Anzeige eines amerikanischen Journalisten, dem Orloff und Pawlonowitsch drei Urkunden angeboten hatten, aus denen hervorgehen sollte, daß die vor einem Jahr in Paris aufgetauchten, die Senatoren Borah und Norris kompromittierenden Urkunden Fälschungen waren. Bis hierher konnte festgestellt werden, daß die dem Journalisten angebotenen drei Urkunden im Jahre 1926 von Orloff angefertigt worden sind. Ob diese drei Dokumente mit den feinerzeit in Paris aufgetauchten Dokumenten identisch sind, ist bisher nicht festgestellt worden, ebenso nicht, welche Bewandnis es mit den Pariser Dokumenten hat. Die in amerikanischen Zeitungen wiedergegebene Nachricht, daß Orloff und Pawlonowitsch gestanden hätten, den sogenannten Sinowjew-Brief angefertigt zu haben, trifft nicht zu. Die Erhebungen dauern an.

Von der Abteilung IA des Berliner Polizeipräsidentiums wird die Untersuchung gegen die russischen Dokumentenfälscher, den früheren zaristischen Staatsrat Orloff und den früheren Polizeigenanten und Gefandtschaftsangehörigen Michael Sumarow, der auch Ausweise auf den Namen Julius Pawlonowitsch besaß, mit aller Energie weitergeführt. Die Vernehmungen der beiden dauern seit der Festnahme an und kommen nur sehr langsam vorwärts, weil die Verhöre mit Hilfe eines russischen Dolmetschers geführt werden müssen, da beide der deutschen Sprache nicht genügend mächtig sind. Daneben ist ein großer Stab von Uebersetzern tätig, um den Inhalt der in großer Fülle beschlagnahmten Akten und Aufzeichnungen ins Deutsche zu übertragen. Die politische Polizei hofft, bereits im Laufe des morgigen Tages einen endgültigen Uebersicht über den Umfang der Fälschertätigkeit Orloffs und Pawlonowitschs zu erhalten und die Untersuchung zu einem gewissen Abschluß bringen zu können.

Hauptquartier der Fälscher.

Schon jetzt läßt sich erkennen, daß die Fälscherzentrale in der Potsdamer Str. 119 zu den modernsten Betrieben gehört, die man jemals auf diesem Gebiete erblickt hat. Orloff, der bekanntlich Untersuchungsrichter der zaristischen Džrana war, hatte seine ganzen Kenntnisse und Erfahrungen bei der gefährdeten politischen Geheimpolizei des alten Rußland in den Dienst der Fälscherwerkstatt gestellt, und die Polizei fand bei der Hausdurchsuchung zahlreiche photographische Wiedergaben alter Notizen aus der Džrana, daneben umfangreiches Material

über die Organisation der Sowjetbehörden und zahlreiche Entwürfe für politische Dokumente aller Art. Auch private Aufzeichnungen der Fälscher über von ihnen in Aussicht genommenen Fälschkate, durch die die Sowjetbehörden und andere politische Kreise kompromittiert werden sollten, fielen der Polizei in großer Anzahl in die Hände, da diesmal die Hausdurchsuchung völlig überraschend kam und es den Fälschern nicht, wie im Jahre 1928, gelungen war, das belastende Material vorher beiseite zu schaffen. In eingeweihten Kreisen nimmt man an, daß die Fälscherzentrale Orloffs auch mit anderen antisowjetistischen Dokumentenfälschern Verbindung aufrechterhalten und ihnen infolge der genauen Kenntnis der politischen Verbindungen und Organisationen Material gegeben und Ratschläge erteilt hat. Die politische Polizei hat es sich vor allem zur Aufgabe gemacht, diese Hintergründe aufzudecken und vielleicht ist es sogar möglich, auf diese Weise den Fälschern des bekannten Sinowjew-Briefes auf die Spur zu kommen.

Ein gelungener Trick.

Besonders interessant ist es, wie die geschickten Fälscher der politischen Polizei und dem amerikanischen Journalisten Knickenboker, dem sie das kompromittierende Material gegen die Senatoren Borah und Norris zum Kauf anboten, in die Falle gegangen sind. Der amerikanische Journalist hatte sich bekanntlich nach den ersten Verhandlungen mit den Russen an die Berliner Polizei gewandt und diese hatte ihm geraten, zum Schein auf das Angebot einzugehen. Die russischen Fälscher waren aber inzwischen schon mißtrauisch geworden, und wollten unter keinen Umständen das Dokument aus der Hand geben. Hiermit hatte man schon gerechnet und einen höchst originellen Trick erdacht. Knickenboker ließ sich das Schriftstück für einen Augenblick geben und wandte sich dann überraschend schnell nach der Tür zum Nebenzimmer unter dem Vorwand, ein Glas Wasser holen zu wollen. Hier im Nebenzimmer aber hatte ein Polizeiphotograph schon mit sorgsam vorbereitem Apparat Aufstellung genommen. Der amerikanische Journalist hielt es nur für wenige Sekunden in die Nähe der Linse und innerhalb weniger Sekunden hatte man den wichtigen Inhalt des Fälschkate auf die Platte der politischen Polizei gebannt. Knickenboker gab den Russen dann das Dokument wieder und teilte ihnen mit, daß eine Verwendung doch schwerlich in Frage kommen könnte. Beamte der politischen Polizei folgten dann unangeführt Pawlonowitsch und so gelang es ihnen, das Domizil der Fälscherwerkstatt in der Potsdamer Straße aufzufinden.

Vergeblicher Einbruch.

Aber auch die Russen hatten mit allen Eventualitäten gerechnet, denn bei ihnen war auch der Verdacht aufgetaucht, daß man irgendwie eine Verdächtigung des Schriftstücs in der kurzen Zeit vorgenommen hätte. Noch am selben Tage wurde in dem Bureau des amerikanischen Journalisten unter den Linden eingebrochen und aus der Taishache, daß man Geld und einen beträchtlichen Briefmarkenvorrat unberührt gelassen, aber sämtliche Schreibtische erbrochen und durchwühlt hatte, ergibt sich, daß sie nur nachsehen wollten, ob man von dem Schriftstück irgendwelchen Gebrauch gemacht hatte. Ihre Durchsuchung verlief natürlich ohne jeden Erfolg, weil die Photographie des belastenden Dokumentes inzwischen schon sicher im Polizeipräsidentium im Trellor lag. Bald darauf erfolgte dann auch die Verhaftung der Fälscher.

Ein Unzufriedener.



Der Kommunist: „Alle loosen se dem Schmeling nach, dabei bozt doch unser Landtagsabgeordneter Solke velle öfter!“

halten wird. Seine Frau wurde auf freien Fuß gesetzt. Der Redakteur der „Schelde“ Hermans wird von der Polizei gesucht, ist aber zurzeit unauffindbar.

Ein Dementi jagt das andere.

Amsterdam, 4. März.

„Utrechtisch Dagblad“ veröffentlicht heute früh eine Erklärung, der zufolge weder die Direktion noch irgendein Mitglied der Redaktion oder des Personals des Blattes jemals unmittelbar oder mittelbar irgendwelche Verbindung mit einer der in Brüssel in der Angelegenheit der von dem Blatt veröffentlichten Geheimdokumente verhafteten Personen gehabt hat. Das „Utrechtisch Dagblad“ habe außerdem für diese Dokumente niemals auch nur einen Cent bezahlt.

Kandidatur Léon Blums. Im Wahlbezirk Luide hat der sozialistische Abgeordnete Pellisser sein Kammermandat wegen Krankheit niedergelegt. Die sozialistische Vereinigung hat als Kandidaten für die Neuwahl Léon Blum aufgestellt, der bei den letzten Wahlen in seinem Pariser Wahlbezirk gegen den Kommunisten Marty unterlag.

Mexiko im Aufstand.

Truppen meutern. — Kriegsrat mit Calles.

Mexiko-City, 4. März. (Eigenbericht.)

Das Land befindet sich in vollem Aufstand. Die Generale des Sonorastates, sowie die von Veracruz und anderen Gebieten sind von der Regierung abgefallen und haben ihr den „Krieg“ erklärt. Es handelt sich vorläufig um insgesamt 20 Proz. der Bundesarmee. In der Hauptstadt des Landes ist noch alles ruhig. Im Verlauf des Sonntags hielt der Präsident Protes Gil mit den treugebliebenen Generalen und dem Expräsidenten Calles einen Kriegsrat ab. Es ist beabsichtigt, die Führung des Abwehrkampfes in eine Hand zu legen. Offizielle Nachrichten über den Umfang des Aufstandes und die Stärke der aufständischen Truppen fehlen bisher. Heute abend wurde die Zensur über das ganze Bundesgebiet verhängt.

Robile, der Schuldige.

Ihn trifft volle Verantwortung für die „Italia“-Katastrophe

Am Sonntag wurde ein Auszug aus dem amtlichen Bericht des Untersuchungsausschusses über das „Italia“-Unglück bekanntgegeben. In dem Bericht, den Admiral Cagni vor einigen Tagen Mussolini unterbreitet hat, wird festgestellt, daß das „Italia“-Unglück auf ein falsches Manöver des Kommandanten und auf die unzumutbare Zusammenführung der Mannschaft zurückzuführen ist. Einstimmig wird getadelt, daß Robile sich als erster von der Eisscholle retten ließ. Sein Verhalten wird mit seiner „seelischen und physischen Depression“ erklärt. Das Handeln Zappis und Marianos verdient nach Ansicht des Ausschusses höchstes Lob.

Der aus Rom zurückgekehrte Teilnehmer an der Robile-Expedition Dr. Behounef erklärte in einem Interview, daß der Ausschuh zur Untersuchung der Italia-Katastrophe ausschließlich aus Seeleuten, demnach aus Richtschiffleuten, zusammengesetzt war. Dr. Behounef hatte den Eindruck, daß es sich vor allem darum handelte, die beiden Seeoffiziere Zappi und Mariano zu rehabilitieren, während Robile eine ganz nebensächliche Rolle spielte. Robile, der vor den Richtschiffleuten einen sehr schweren Stand hatte, wurde als letzter verhaftet. Die Aussagen der Fremden, besonders die des schwedischen Fliegers Lundberg, waren für ihn sehr günstig, während sich die Aussagen der italienischen Teilnehmer scharf gegen ihn richteten. Besonders Section I trat gegen Robile auf und beschuldigte ihn direkt, die Katastrophe verschuldet zu haben. Er erklärte, nur die Radiofregatte des Generals und seine Unzulänglichkeit bei der Leitung des Luftschiffes habe die Katastrophe verursacht. Dr. Behounef antwortete auf die ihm vorgelegte Frage nach den Ursachen der Katastrophe, der Absturz der Italia sei so plötzlich erfolgt, daß an irgendwelche Sicherungsmaßnahmen nicht zu denken war.

Mittags 12 Uhr null Grad.
Ende der Kältewelle.

In den letzten Tagen hat sich allmählich ein Uebergang zu einer weichen milden Wetterlage vollzogen. Die kalten kontinentalen Ostwinde haben gänzlich aufgehört und an deren Stelle sind milde Nord- bis Nordwestwinde getreten.

Die Temperatur betrug Sonntagmittag $\frac{1}{2}$ Grad Wärme in der Innenluft; in den Außenbezirken wurde noch minus $\frac{1}{2}$ Grad gemessen. Heute mittag herrschten 0 Grad. Nachts ist noch mit leichtem Frost zu rechnen. In ganz Deutschland macht sich ein Nachlassen der Temperaturen, die augenblicklich nur noch zwischen minus 1 und 3 Grad schwanken, bemerkbar.

Feuer bei der AEG.

Die Feuerwehr 60mal alarmiert.

Die Feuerwehr wurde heute früh kurz nach 3 Uhr nach der Wilhelmshofstraße 83-85 in Oberhönoweide alarmiert. Dort war der Dachstuhl der Umformerstation im Transformatorwerk der AEG aus noch unbekannter Ursache in Brand geraten. Beim Eintreffen der Wehren, die mit drei Zügen anrückten, brannte ein Teil der Dachkonstruktion bereits lichterloh. Durch einen umfassenden Löschangriff konnte das Feuer nach einiger Zeit abgeregelt und auf seinen Herd beschränkt werden.

Das Nachlassen der Hitze hat gestern und besonders heute normttag wieder zahlreiche Wasserrohrbrüche zur Folge gehabt. Die Feuerwehr wurde 60mal alarmiert, um in besonders gefährlichen Situationen Hilfe zu leisten.

U-Bahn, Autobus und Gas.

Die tödlichen Unfälle seit Sonntag.

Auf dem Untergrundbahnhof Schönhauser Tor sprang Montag morgen gegen $\frac{1}{2}$ 7 Uhr ein etwa 30 Jahre alter Mann, dessen Personalien noch nicht festgestellt werden konnten, aus einem noch in Fahrt befindlichen Untergrundbahnwagen heraus. Er kam dabei so unglücklich zu Fall, daß er sich tödliche Verletzungen zuzog. — Vor dem Hause Kaiserallee 94 wurde Sonntag abend gegen $\frac{1}{2}$ 8 Uhr der 40 Jahre alte Musiker Alfons Berger, Niederbarnimstraße 9 wohnhaft, von einem Autobus der Linie 20 überfahren. Berger hatte dabei so schwere Verletzungen erlitten, daß er bei der Einlieferung in die Rettungsstelle 43 verstarb. — In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag stürzte der 50 Jahre alte Arbeiter Max Schulze die zu seiner Wohnung in dem Hause Petristraße 26 führende Treppe hinunter. Er fiel dabei so unglücklich, daß er einen Schädelbruch erlitt und nach kurzer Zeit verstarb. — Am Sonntag nachmittag wurde die 30jährige Isabella Brügge in ihrer Wohnung Stierstraße 3 zu Schöneberg durch Gas vergiftet tot aufgefunden. Die Leiche wurde in die Leichenhalle gebracht. Ob ein Unglücksfall oder Selbstmord vorliegt, konnte noch nicht festgestellt werden. — In ihrer Wohnung in der Berliner Straße 138 in Wilmersdorf wurden in der vergangenen Nacht gegen 2 Uhr die Eheleute Wiegert leblos aufgefunden. Sie waren durch ausströmende Gase vergiftet. Während die Wiederbelebungsversuche bei der 70 Jahre alten Ehefrau erfolgreich waren, blieben alle Anstrengungen bei dem gleichaltrigen Ehemann erfolglos. Frau Wiegert fand im Krankenhaus in der Platzburger Straße Aufnahme. Es handelt sich in diesem Falle zweifellos um einen Unfall.

Acht Personen überfahren.

Der rücksichtslose Führer geflüchtet.

Am Wittenbergplatz spielte sich am Sonntag kurz vor Mitternacht eine Schreckensszene ab. Vom Rollendortplatz her näherte sich in rasender Fahrt eine Autodroschke. Der Führer verlangsamte die Geschwindigkeit auch nicht, als er in die Kurve einbog, die um den Wittenbergplatz herumführt. Auf dem glatten Fahrdamm kam der Wagen ins Schleudern, geriet dabei auf die Schutzinsel und fuhr in eine Menschenmenge hinein, die an der dort befindlichen Haltestelle wartete. Acht Personen wurden zu Boden gerissen und mehr oder weniger erheblich verletzt. Unbestimmt um die Entsehung und Schmerzensschreie der Verunglückten sehnte der Führer des Autos in vollem Tempo die Fahrt fort und entkam unentdeckt. Die Verunglückten wurden zur Rettungsstelle 7 in der Budapester Straße gebracht, wo sich die Verletzungen glücklicherweise als nicht sehr schwer herausstellten. Nach Anlegung von Rotverbänden konnten sie sämtlich in ihre Wohnungen entlassen werden. Die Kriminalpolizei hat die Ermittlungen nach dem schuldigen Chauffeur aufgenommen.

Karl Schurz zum Gedächtnis.

Die Ehrung des deutsch-amerikanischen Republikaners.

Gestern vormittag veranstaltete im Plenarsaal des Reichstags die Karl-Schurz-Vereinigung zusammen mit den Freunden der Deutschen Akademie zum hundertsten Geburtstag des großen deutsch-amerikanischen Staatsmannes Karl Schurz eine Gedenkfeier. Reichskanzler Hermann Müller vertrat das Reichskabinett, Innenminister Erzelski die preussische Staatsregierung, Reichstagspräsident Paul Löbe sprach kurze Begrüßungsworte und berichtete von der großen Anzahl der aus Amerika eingetroffenen Telegramme. Der Präsident der Akademie, Prof. Dr. Duden, feierte den Mann, der das stärkste Bindeglied zwischen Nordamerika und Deutschland bilde. Schurz sei amerikanischer und deutscher Gemeinbewußter. Dann nahm der populäre Botschafter Washingtons in Berlin, Schurman, das Wort. „Meine Mitbürger in meiner Heimat feiern den heutigen Tag in noch größerem Maße und mit feinerer Begeisterung. Das Leben des großen Mannes gebietet beiden Völkern, für beide Völker bleibt sein Andenken ein stolzer Besitz und ein Gegenstand der Bewunderung und Verehrung. Seine Auffassung von Weisheit war klar, seine Erfindung von Prinzipien sicher, sein Mut großartig, seine Beredsamkeit unwiderstehlich. Er war kein Selbst-eigentümer einer Partei, sondern ein moralischer Reformator, ein feuriger Prophet und Prediger politischer Gerechtigkeit. Karl Schurz war Deutschlands größte Gabe an Amerika.“ Als Dritter sprach Prof. Dr. Albert B. Faust von der Cornell Universität in Ithaca USA. „Keiner vertrat“, so sagte er, „vor ihm und nach ihm das Deutschtum in Amerika würdevoller als er. Hätten doch in den Jahren um 1914 herum die Deutschamerikaner einen Führer von seinem Schlage gehabt!“ Erfreulich war die Mitteilung des amerikanischen Gelehrten, daß jenseits des Ozeans eine Karl-Schurz-Gedächtnispende gegründet werde, um der Vertiefung der deutsch-amerikanischen Beziehungen zu dienen. Mit dem Schlußsatz aus Schurz' Rheinischer Einfluß endete die Feier.

Bühnenkunst der Zukunft?

Matinee der Bauhausbühne Dessau.

Im Rahmen der Volksbühnen-Tanzaufführungen gastierte die Bauhausbühne Dessau im Theater am Bülowplatz. Das, was sie bot, fügte sich allerdings nicht ganz in den Begriff „Tanz“. Man muß überhaupt so ziemlich auf alle altüberbrachten Vorstellungen verzichten, wenn man diesen Darbietungen vorurteilslos und aufnahmefähig gegenüberstehen will. Neue Sachlichkeit war hier mit der Metaphysik des Expressionismus ineinandergefügt, und wenn noch kein unlösbares Ganzes daraus geworden war, so liegt das eben an der Unvollkommenheit, die jeden Anfang belastet.

Was von der Bauhausbühne angestrebt wird und auch wenigstens in den Umrissen bereits klar erkennbar ist, ist eine ganz neue Bühnenausdrucksform. Es wäre gut gewesen, das Wort „Tanz“ dafür in Programm und Ankündigung ganz zu vermeiden. Es zwang dem Zuschauer von vornherein Ideenverbindungen auf, die mit dem Dargebotenen keinerlei Verknüpfungspunkte hatten und — mindestens im Anfang — das Einfühlen in diese neue Kunst erschwerten. Denn die tänzerische Bewegung trat hier ganz in den Hintergrund; ein wirklicher Tanz — Persönlichkeitsausdruck, Erlebnisgestaltung des besetzten Körpers — wurde nicht geboten.

Wie beim Tanz, wie bei jeder Bühnenkunst ist auch hier das Grundelement der Raum; aber nicht der Raum in Abhängigkeit von den darin befindlichen Menschen, sondern der Raum als treibende Kraft. Diese Raumbewusstheit ist das Neue an der Bühnenkunst des Bauhauses. Sie gibt ihr ein spukhaftes, metaphysisches Leben, das einen E. T. N. Hoffmann — trotz der allzuklaren Inszenierung seiner „Erzählungen“ — auf das stärkste gepackt hätte. Der Mensch ist die Puppe, die von der Gewalt und dem Geheimnis des Raumes bewegt wird. Dieses Geheimnis des Raumes hat seine Gesetze, seine mathematischen Kraftstrahlungen, die den Bewegungscharakter bestimmen. In einem „Raumtanz“ wurde das am deutlichsten herausgehoben. Dieser „Tanz“ besteht geradezu nur darin, die

Dynamik, die Bewegungskraft des Raumes, zu erfüllen. — In den übrigen erhaltenen Tänzen, im „Formentanz“, im „Tanz in Metall“ spürt man das Beherrschende des Raumes, das den Menschen zwingt. Nie ist es umgekehrt, nie ist der Mensch das Geheimnisvolle.

Die Möglichkeiten, die für jede Bühnenkunst in dieser Entdeckung des Raumes als treibende Kraft liegen, sind vorläufig noch gar nicht abzusehen. Theater und Tanz können davon auf das stärkste befruchtbar werden, können ganz neue, von uns Europäern wenigstens bisher nie gelebte Kunstzweige hervorbringen. So, man kann sich sogar denken, daß eine völlig eigene Bühnenkunst aus dieser Entdeckung hervorgeht — eben jene Kunst, die die Bauhausbühne angestrebt. Irreführt durch das Wort „Tanz“, vermisse man in der ersten Darbietung „Tanz in Metall“ das Tänzerische. Aber Tanz war gar nicht der Sinn dieses Raumbildes: in metallisch glänzenden, abstrakten Raumformen bewegte sich ein weißer, metallisch verbrämter Körper — dem man allerdings stärkere Forderung gewünscht hätte. Das heißt also: nicht der Tanz, sondern die ungehemmte Beweglichkeit, die die handwerkliche Voraussetzung des Tänzers ist, entbehrte man. Das gilt übrigens für alle Darbietungen. Die Darsteller sind zwar atonatisch nicht ungeschult. Die Lösung des ganzen Körpers aber, die Möglichkeit, sich ganz jedem Bewegungsimpuls hinzugeben, mangelt ihnen. In parabolischen, sehr amulanten Bildern empfand man das allerdings weniger.

Trotz Ostler Schlemmer hatte Leitung und Regie der Aufführung; der künstlerische Einklang von Formen, Farben und Bewegungsabläufe war damit gesichert. Das Publikum ließ sich überaus schnell in die Bahnen dieses völlig Neuen führen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß alle Zuschauer gleich jenseits Sinn verstanden; doch alle aber von dieser Bühnenkunst gepackt wurden, bewies der starke, einstimmige Beifall, den man ihr spendete.

Trude E. Schulz.

Deutscher Blumengarten.

Deutschland gleicht einem lieblichen Garten:
Da grünen auf siebzehn getrennten Beeten
(Verboden das unbefugte Betreten)
Die einzelnen Stammesarten.

Abwärts von ihren babylonischen Ruhmen
Sprächen blauweiß bayerische Beilchen.
Der preussische Ritterpomp hat ein Abstecken,
Und eines zwei Mecklenburger Ruhblumen.

Ein grünes Feld ward der sächsischen Route,
Dah nicht sich fremdes Gewächs ihr mische
Und die Sachsenpersönlichkeit vermische
Durch Kreuzung mit einem Thüringer Kraute.

Wo du auch gehst, stößt dein Fuß an Rabatten,
Fängt sich dein Rod am Stacheldrahtzaune.
Doch nicht sich der Pförtner: „Diese Laune
Müssen Sie schon uns Deutschen gestatten.“

„Einst zogen wir auf getrennten Beeten
Vor an dreihundert verschiedene Blüten.
Die meisten davon hat leider das Blüten
Des Korfen Napoleons schmüde getreten.“

„Dah man auf siebzehn uns reduziert hat,
Benachteiligt sehr uns gegen die Väter,
Wo früher auf je zehn Kilometer
Ein eigener Landesfürst residiert hat.“

„Wohl uns, dah in ihrer zierlichen Kleinheit
Noch Schaumburg-Lippe und Detmold bestehen.
Doch beten wir vor dem Schloßgebäude
Allabendlich brünstig für deutsche Einheit!“

Jonathan.

Repertoire- und Kuriositätsfilme

Die alte Klage, daß der Film wie ein Verschwander mit seinen Schätzen umgeht, besteht immer noch zu Recht. Als ob die Film-schöpfungen unerschöpflich wären, wird in den Tag hinein gewirtschaftet. Immer neue Filme tauchen auf, durchlaufen ihre kurze sichtbare Kametbahn und verschwinden dann auf immer. Man stelle sich einen Theaterplan vor, der nur aus immer neuen Stücken bestünde! Nur in der stillen Saison greifen die Geschäftsfilmtheater zuweilen auf ältere Filme zurück. Nur ein Theater spielt in Berlin dauernd ein Repertoireprogramm: „Die Kamera“ (Unter den Linden 14). Und plötzlich hieß es, auch diese Heimstätte für gute alte Filme hätte schließen müssen. Glücklicherweise bewahrheitete sich das Gerücht nicht. Das Theaterchen wechselte nur den Besitzer, es gehört jetzt der großen amerikanischen Wurlitzer-Organfabrik, die dort eine ihrer Ainoorgeln eingebaut hat, im übrigen aber die bewährte Tradition fortsetzt.

Bei der Neueröffnung wurde einer der besten Filme des verstorbenen schwedischen Regisseurs M. Stiller „Hotel Stadt Lemberg“ herausgebracht. Pola Negri, die wir in der letzten Zeit nur in mäßigen Rollen sahen, spielt darin eine ihrer würdigen Partie, und der Film ist so frisch wie am Tage seiner Premiere und unendlich besser, als die Durchschnittsfilme vom Tage. Die Wurlitzer Orgel ertönt wirklich mit ihren Instrumentalstimmen und Geräuscheffekten, die durch elektrische Uebersetzung ausgelöst werden, ein Orchester, und der reichhaltige Spielplan bietet überdies u. a. einen diesmal wirklich gelungenen, wenn auch bescheidenen Tonfilm.

Der Wiederbelebung älterer Filme galt auch die Matinee, die Sonntag im Capitol unter dem bezeichnenden Titel „Aus der Kinderstube des Films“ stattfand. Man sah dort Filme aus der Frühzeit des Films von 1900 bis 1910, die einem großen Teil des Publikums heute nur noch komisch vorkommen, nicht bloß wegen der überholten Technik (sie sind zum Teil handkoloriert), sondern maßlosen Geste und der heute unmöglichen Rücksicht, sondern vor allem auch infolge der fürchterlichen Moden von damals. Uralte Stammesopferflakten und die prachtvoll echte Anlage- und Rembrandieredial Walter Jernens sorgen dafür, daß dieser „König Lear“, diese moderne „Anführung der schönen Helena“ u. a. jetzt prähistrisch anmutende Filme eine Quelle von Heiterkeit bieten. Aber man präsentiert auch zwei Filme von dem Münchener Komiker Karl Valentin, die dieser vor 17 Jahren allein zustande brachte, worin er die Klauen seiner tragikomischen Kunst bereits deutlich zeigt. Man bedauert, daß dieser einzigartige (in seiner Erscheinung, seinem philosophischen Humor und seiner Unmöglichkeit) Komiker keine Gelegenheit gehabt, seine Talente für einen deutschen Groteskfilm zu entwickeln. Dieser hätte neben dem amerikanischen seine volle Berechtigung gehabt.

Gegen die Zensur.

Die Bestrebungen, die Theaterzensur offen oder verdeckt wieder einzuführen, haben eine Anzahl Vertreter des geistigen und künstlerischen Deutschlands zur Gründung des „Bereins zur Förderung junger Theaterkunst“ veranlaßt, dessen satzungsgemäßer Zweck der Kampf gegen jede politische oder sonstige außerkünstlerische Einwirkung auf das Theater ist.

Dem Vorstand des Vereins gehören u. a. an: Prof. Dr. Albert Einstein, Prof. Alfons Goldschmidt, Berg Brecht, Prof. Walter Steintal, Direktor Refl. Zu den Gründern gehören: Heinrich Mann, Leonhard Frank, Dr. Alfred Kerr, Erwin Piscator, Arnold Zweig, Dr. Monty Jacobs, Direktor Ernst Josef Auredt, Agnes Strauß, Ludwig Klapper u. a.

Unter dem Namen „Kampfausschuß gegen Zensur“ ist außerdem ein Aktionskomitee gegründet worden, das die folgenden kulturellen Verbände vertritt: Akademie der Künste, Dachorganisation sämtlicher Künstler, Genossenschaft deutscher Bühnengehörigen, Goethe-Bund, Reichsverband der bildenden Künstler Deutschlands, Reichsverband Deutscher Tonkünstler und Musiklehrer, Reichsverband des deutschen Schrifttums, Schutzverband deutscher Schriftsteller, Verband Berliner Theaterkritiker, Verband Deutscher Kunstkritiker, Verband Deutscher Musikkritiker, Verband Deutscher Rundfunkkritiker, Verband der deutschen Volksbühnenvereine, Vereinigung schönwissenschaftlicher Verleger.

Der Kampfausschuß will als bleibende Organisation den Kampf gegen die drohende Gefahr einer Uebersetzung der Zensur und aller ihr verwandten rückläufigen Bestrebungen aufnehmen. Zum Kontakt soll eine Kundgebung dienen, die am 11. März, 20 Uhr, unter dem Vorsitz des Reichsinnenministers Severing stattfinden wird.

Aus der guten alten Zeit.

„Försterchrift“ im Residenz-Theater.

Die Wollentaste geht auf: ein Bäckchen mit einem grauen Pferdchen davor rollt heraus, ein Rehlen mit einem blaueidernen Holsband kommt angehüpft und hinterher, ei, ei, die „Försterchrift“ von Georg Jarno. Ja, Namen verpflichten, und wenn man Residenz-Theater heißt, muß man den Traditionen von Dummens treubilden und sein Repertoire auf vorvorgestern abstimmen. Robert Winterberg ist natürlich Regisseur und musikalischer Leiter dieser verstaubten Herrlichkeit, und Leopold Hainisch der fromme, edle und gute Kaiser Joseph II. Lotte Carola, die wirklich reizende Kaiserin, ist die Försterchrift. Und sonst? Schluß. Vorhang!

Englische Kinderehen.

Im Oberhaus erklärte Marquis Salisbury, daß in England seit dem Jahre 1917 318 Fünfzehnjährige, 28 Bierzehnjährige und 3 Dreizehnjährige sich vermählt hätten, da nach dem englischen Gesetz Männer im Alter von 14, Mädchen im Alter von 12 Jahren heiraten können. Da selbst in China und in der Türkei die Grenze des heiratsfähigen Alters eine höhere ist als in England, nahm das Oberhaus einen Besetzungswurf an, durch welchen alle Ehen zwischen Personen unter 16 Jahren annulliert werden.

Ein kleines Erlebnis.

Es gibt eine Photographie von Wilhelm II., die ich gern besitzen möchte: Ein bejahrter Herr steht unternehmungslustig in einem Abendmantel mit seidenen Revers vor seinem eigenen Schatten, einen sehr gelblichen Hut schief auf dem Kopf.

Ich betrete ein Papiergeschäft in der Budapester Straße, dessen Schaufenster mit „fürstlichen“ Photos überladen ist: „Zeigen Sie mir bitte Photographien von Wilhelm II.“ sage ich zu einer altlichen Dame mit hohem Städtenganzgefragen. Die erstarrt: „Vermutlich möchten Sie Bildnisse von seiner Majestät zu sehen, andres führe ich nicht.“

Edward Suhr, der Bühnenbildner des Theaters am Bülowplatz, hält auf Einladung der Volksbühne E. B. am 9. und 10. zwei Lichtbildervorträge über das Thema „Das Bühnenbild. Wesen, Werden, Wirkung.“ Die Vorträge finden im Saal des Kunstgewerbemuseums, Pringelstraße 7a, statt. Einlaßkarten 0,70 M.

Eine Tanzmatinee veranstalten am 10. März, 11 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Rennallee-Theater Grafine Rinne, Richard Schöffmann und Kurt von Wilck. Karten bei Hofe u. Hof, A. Berthelm, S. Thy, im Annalidenbank und an der Kasse des Theaters.

David-Cuichnet-Abend. Am 11. März, 10 Uhr, in der Kunststube, Leipziger Str. 261, stattfindenden Vortragabend wird Maria Kennon ausschließlich Texte von David Cuichnet zum Vortrag haben.

Mädchenhandel vor dem Arbeitsgericht.

Deutsche Tänzerinnen im Ausland schuklos.

Wenn man in einem deutschen Polizeipräsidium anfragt, ob es einen Mädchenhandel gibt, so wird diese Frage stets und ständig verneint. Und mit Recht, wenn man an einen Mädchenhandel mit gewalttätigen Entführungen und Verschleppungen denkt, wie er in gewissen Hinterproletenländern oder Aufklärungsfilmern geschildert wird. Der wirkliche Mädchenhandel arbeitet sehr viel vorsichtiger, so daß hinterher noch immer gesagt werden kann, daß sich die Opfer „freiwillig“ zur Verfügung gestellt haben. Aus Anlaß einer Verhandlung vor dem Arbeitsgericht erfährt man mit Entsetzen, wie leicht junge Mädchen der Prostitution in die Arme getrieben werden können, wenn, wie in diesem Fall, die deutsche Auslandsvertretung sich des Ernstes der Situation nicht bewußt zu sein scheint.

Ein Truppenchef suchte für eine Tanzgruppe in Berlin jugendliche Tänzerinnen. Es fanden sich vier noch minderjährige Mädchen. Wie üblich, wurde ein Vertrag für eine längere Zeitdauer abgeschlossen. Bedingung war, daß die neue Truppe die internationalen Varietés bereiste. Da der Vertrag durch Vermittlung einer angesehenen Berliner Agentur zustande gekommen war, trugen die Behörden keine Bedenken, den jugendlichen Tänzerinnen die Ausreisepässe nach Spanien zu erteilen. Nachdem die Truppe zunächst ganz kurze Zeit in verschiedenen Städten gearbeitet hatte, wurden die vier Tänzerinnen ohne jede Begleitung nach Barcelona geschickt. Dort meldeten sich die Mädchen bei dem im Vertrag vorgesehenen Unternehmen und erfuhren zu ihrer Ueberraschung, daß sie für die vereinbarte Gage von 14 Pfennig je Tag verpflichtet waren, sich von nachmittags 4 Uhr bis nachts 4 Uhr im Lokal aufzuhalten. Außer dem zweimaligen Auftreten sollten sie sich den „Gästen widmen“. Worin dieses „Sich-den-Gästen-widmen“ bestand, kann man sich ungefähr vorstellen, wenn man erfährt, daß die in dem Lokal vertehrenden „Damen“ teilweise nur mit Hemdhöschchen bekleidet waren und daß in den verschwiegenen Logen des Hauses das Hauptausstattungsstück eine Chaiselongue war. Das Unternehmen war ein regelrechtes Bordell, wie sie in Spanien, wo es eine Straßenprostitution nicht gibt, zahlreich zu finden sind.

Die Tänzerinnen weigerten sich, täglich 12 Stunden in diesem „Lokal“ zu bleiben, stellten daraufhin ihre Arbeit überhaupt ein und

setzten sich zunächst telegraphisch mit dem „Truppenchef“ in Verbindung, der in Holland saß. Der verwies sie an das Deutsche Konsulat in Barcelona. Nunmehr setzten sich die Tänzerinnen mit dem deutschen Konsul Lenz in Verbindung, der die Aufgabe hat, die Interessen unserer Landsleute in Spanien wahrzunehmen. Wie unser Konsul seine Aufgabe ausfüllt, kann man an seinem Verhalten den jugendlichen Tänzerinnen gegenüber erkennen. Er hatte für die Mädchen zunächst nur den einen Rat: „Ihr könnt ruhig in dem Lokal arbeiten, bis Ihr Euch das Geld zur Reise nach Deutschland verdient (!) habt. Ich verkehre selbst in dem Lokal.“ Der Vorsitzende des Arbeitsgerichts, ein alter, erfahrener Amtsgerichtsrat, der seine Worte sehr wohl abwägt, bezeichnete das Lokal, in dem sich der deutsche Konsul Herr Lenz so wohl fühlt, als einen „Pufl“.

Die Mädchen sahen also ohne Geld in Barcelona, hatten Hotelschlüssel und wußten nicht, was sie anfangen sollten. Durch Vermittlung der Internationalen Künstler-Lige gelang es, die Tänzerinnen nach Berlin zurückzuführen, nachdem die spanischen Vertreter der Lige mit dem deutschen Konsul „Deutsch“ gesprochen hatten. Die Rückreise erfolgte nach den Vorstellungen der Tänzerinnen wie ein Viehtransport. In Berlin eingetroffen, klagten sie auf Zahlung der Gage für die ganze Vertragsdauer. Der noble Truppenchef ließ sich im ersten Termin vertreten. Er hatte es vorgezogen, den Sühnetermin in Holland abzuwarten. Das Gericht hat zum Kammertermin das persönliche Erscheinen des Beklagten angeordnet, ihm aber durch seinen Vertreter gleichzeitig den Rat gegeben, lieber einen außergerichtlichen Vergleich abzuschließen, da sonst möglicherweise noch andere deutsche Gerichte den Fall aufgreifen könnten. Zu erwähnen ist noch, daß dieser sonderbare Arbeitgeber sogar eine Klage auf Konventionstrafe gegen die Tänzerinnen ankündigt, da sie in Barcelona „kontraktbrüchig“ geworden seien (!), als sie sich weigerten, sich den Gästen des Bordells zu widmen.

Der Ausgang des Prozesses kann nicht zweifelhaft sein. Das auswärtige Amt aber würde gut tun, den Herrn Konsul Lenz in Barcelona zur Berichterstattung aufzufordern, denn ein Vorfalle wie der geschilderte, würde z. B. einem englischen Konsulatsvertreter Kopf und Krone kosten. Ohne die Hilfe der Artistenloge wären die Mädchen verloren gewesen und wären in dem spanischen Bordell untergegangen.

besonders im Malergewerbe einzudämmen, sei es neben der Bekämpfung der Absichten der Unternehmer auf Verlängerung der Arbeitszeit, denen man jetzt sogar im Arbeitschutzgesetz entgegenkommen will, notwendig, die Zahl der Lehrlinge zu beschränken. Der Widerstand der Unternehmer gegen diese im Interesse des gesamten Malergewerbes erhobenen Forderungen wird aber nicht eher gebrochen werden können, bis nicht auch der letzte Maler der Gewerkschaft zugeführt ist.

Genosse Balz ging in diesem Zusammenhang kurz auf die Spaltungsspalten der KPD. ein und kündigte denen, die diese Parolen besaßen, den schärfsten Kampf der Gewerkschaftsorganisationen an. Von besonderer gemeinschaftlicher Bedeutung zeigte es gerade nicht, daß der erste „oppositionelle“ Diskussionsredner die Forderung auf Herabsetzung der Lehrlingszahl als arbeiterfeindlich und zünftlerisch bezeichnete und behauptete, daß diese Forderung nichts mit dem Geiste von Karl Marx zu tun habe. Was der kommunistische Landtagsabgeordnete Oberdörfer, der auch schon ein Jahr Mitglied (!) des Malerverbandes ist, zum besten gab, war Demagogie überster Sorte und ein einziges, noch dazu wenig melodioser Hahnenfang gegen die Sozialdemokratie.

Als den berufsmäßigen „Revolutionären“ von unrenen Genossen der Spiegel vorgehalten wurde, sangen sie an zu brüllen. Die Bedeutungslosigkeit der „Opposition“ offenbarte sich bei der Abstimmung über verschiedene ihrer Anträge, die mit etwa 95 Proz. der Stimmen aller Anwesenden dem Verbandsvorstand als Material überwiesen wurden.

Tariffbewegung in der Keramik.

Die ersten Erfolge.

Die Arbeitlosigkeit ist in der Grobkeramik dieses Jahr enorm groß. Ein großer Teil der unter die Grobkeramik fallenden Betriebe ist der Sonderregelung für berufsbliche Arbeitslosigkeit unterstellt worden. Trotzdem wollen die Unternehmer diese Löhne nun auch noch abbauen, oder mindestens in der bisherigen Form verewigen. Zu diesem Zweck haben sie in einer ganzen Reihe von Bezirken bereits die Lohnsätze gekündigt und rasche Erledigung der Verhandlungen gefordert.

Nicht Abbau, sondern Aufbau der Löhne — das ist die Forderung der Arbeiterschaft in der Grobkeramik. Die Organisationsverhältnisse haben sich seit 1926 für die Arbeiterschaft gewaltig gebessert. Sollten die Unternehmer es hart auf hart ankommen lassen, dann werden sie diese Besserung deutlich zu spüren bekommen. In den Bezirken Thüringen und Sachsen ist das zum Teil bereits der Fall gewesen. Dort und in Mitteldeutschland sind in der Kalk- und Zementindustrie schon einige Lohnbewegungen herbeigeführt worden.

In den Verhandlungen ist es in allen drei Bezirken gelungen, für die Arbeiter eine Spitzenlohnerhöhung von 5 Pf. pro Stunde zu sichern; auch noch verschiedene andere, kleinere Verbesserungen wie z. B. Versicherung von einzelnen Arbeiterkategorien in eine höhere Lohngruppe, wurden herausgeholt. Bei der Zement- und Kalkindustrie Mitteldeutschlands ist der im vorigen Jahr vereinbarte Ausgleich für Verkürzung der Arbeitszeit bei den Zementarbeitern um einen weiteren Fennig erhöht worden.

Das Reichslohn- und Ueberzeitabkommen in der feinkeramischen Industrie ist von beiden Parteien gekündigt worden. Der Reichsmanteltarif läuft erst 1930 ab. Für die Ar-

beiterchaft war bei der Kündigung die Tatsache entscheidend, daß die Löhne in der Feinkeramik viel zu niedrig — tief unter dem Lohnniveau anderer Industrien — liegen. In dem Ueberzeitabkommen muß ebenfalls eine Korrektur zugunsten der Arbeiter vorgenommen werden. Die Verhandlungen zum Abschluß neuer Verträge finden voraussichtlich Mitte März statt. Die Beschäftigungszahl der von der Kündigung betroffenen Arbeiter in der Porzellan- und Steingutindustrie beträgt rund 70 000.

„Ein Streik in Krankenanstalten?“

Wir erhehlen von dem Syndikus Dr. Philipsborn folgende Berichtigung:

„In dem „Ein Streik in Krankenanstalten?“ überschriebenen Artikel vom 15. Februar 1929 wird behauptet, Herr Dr. Philipsborn, der Syndikus des Provinzialverbandes von Berlin und Brandenburg für freie Gesundheitsfürsorge, habe bei den Lohnverhandlungen über die „Krankenanstalten mit ihren Palästen“ gesprochen. Diese Behauptung ist unrichtig. Herr Dr. Philipsborn hat weder inhaltlich noch der Form nach eine derartige Äußerung getan.

Entgegen dieser Berichtigung bleibt unser Gewährsmann dabei, daß bei der Erörterung über den Jahresbericht der Ortskrankenkasse Berlin von den Palästen, die sich die Krankenanstalten bauen, gesprochen wurde. Der Herr Syndikus ging sogar noch weiter und sprach von den politischen Lohnbewegungen der Stadtgemeinde Berlin.

Angestelltertarif im Gastwirtsgerwebe gekündigt.

Der Zentralverband der Angestellten hat auf Beschluß seiner Mitglieder und Funktionäre das Gehaltsabkommen zum Tarifvertrag für das kaufmännische, technische usw. Personal in Hotels, Restaurations- und verwandten Betrieben und den damit verbundenen Weinhandlungen zum 31. März 1929 gekündigt. Der DAV und der Deutsche Werkmeisterverband sind beauftragt worden, darauf hinzuwirken, daß namentlich die Angestelltengehälter in den unteren und mittleren Gruppen erhöht werden. Die am Tarifvertrage beteiligten Organisationen haben beim Arbeitgeberverband inwischen Verhandlungen beantragt.

In allen Tarif- und Berufsangelegenheiten wende man sich schriftlich oder telefonisch an den Zentralverband der Angestellten bzw. den Deutschen Werkmeisterverband.

Heße gleich wie, aber heße.

Unwahre Angriffe gegen die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung.

Unter dieser Ueberschrift lesen wir in einer Zeitung die folgende Abrechnung mit einem sozialreaktionären Manöver: „Die Heße gegen die deutsche Sozialversicherung wird immer skrupelloser. Ein Beispiel dafür gibt die Abendausgabe der „Germania“ vom 28. Februar. In derselben finden wir einen Leitartikel, der von Entstellungen und Verallgemeinerungen geradezu strotzt. Wie die Redaktion dazu bemerkt, ist ihr dieser Artikel aus „sozialpolitisch intentionierten Kreisen“ zugegangen. Der Verfasser zieht es vor, seinen Namen zu verschweigen. Das liegt in seinem Interesse, denn als „sozialpolitisch interessiert“ mag er vielleicht anerkannt werden, nicht aber als sozialpolitisch unterrichtet, — oder aber der Verfasser hat bewußt die Deffektivität angelogen. Seine Anschuldigungen sind derart, daß wohl der Verwaltungsrat der Reichsanstalt selbst gezwungen sein wird, sie ganz energisch abzuwehren.“

Die Zeitung, die diesen Protest gegen einen Artikel der „Germania“, des Zentrumsorgans, veröffentlicht, ist „Der Deutsche“, das Organ der christlichen Gewerkschaften.

Wetter für Berlin: Nachts heiter und leichter Frost, am Tage wieder zunehmende Bewölkung, Temperaturen nahe bei Null und später Reizung zu Schneefällen. — Für Deutschland: Nachts überall Frost, am Tage wechselnd bewölkt und besonders im Norden Temperaturen bei Null und vielfach Schneefälle.



Montag, 4. März.
Berlin.

- 16.00 Ernst Laubach, Magdeburg: Geist und Technik im Bureaubetrieb.
 - 16.30 Paganini: Anblick seines ersten Konzertes in Berlin vor 100 Jahren u. a. Konzert für Violine und Orchester, D-Dur (Konzertmeister Maurits van den Berg).
 - 17.30 Novellen von Oedda von Hervik. Gelesen von Victor Schwanecke.
 - 18.15 Der Hauptartikel (Deutscher Sprachverein).
 - 19.00 Redoloh: Die altmexikanische Malerei in ihrer Bedeutung für unsere Gegenwart.
 - 19.30 Oscar Bier: Musik im Theater.
 - 20.00 Josef Conrad über sich selbst. (Vortrag und Leseproben: Dr. Erich Franzen).
 - 20.30 Von Prag: Internationaler Programmaustausch. Anschließend bis 0.30 Tanzmusik (Kapelle Marek Weber).
- Königsplatzhaus.
- 16.00 Englisch (kulturbundlich-literarische Stunde).
 - 17.30 Prof. Feinberg, Moskau: Werke von Liszt.
 - 18.00 Dr. Arnold Nahn: Wie steigert man die Leistungsfähigkeit seines Geistes?
 - 18.30 Englisch für Anfänger.
 - 18.55 Dr. Margarete Wolff: Wirtschaftliche Ausbildung unserer Landfrauen und -töchter.
 - 19.20 Ing. Hans Behr: Werkmeisterlehrgang für Facharbeiter: Werkzeuge.
 - 20.00 Hermann Röller: Polarland, Polarmenschen und Polsehnsucht.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Th. Gl. e. Berlin. Verlags-Verwaltung: G. m. b. H. Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Sinner & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Druck 1. Klasse.

Rauchen Sie



sie sind besser!

Moktar, 5 Pf.

Mokri Superb, 6 Pf.

Auslese-Edel Türken, 5 Pf.

Mit wertvollen Gutscheinen

In den Klauen des Fascio

Ein litauischer Flüchtling erzählt seine Geschichte



Erinnern wir uns noch an jene Tage, in denen ein Woldemaras sein eigenes Volk mit Krieg überzog, um der Freiheit Litauens den Nackenstreich zu verfehlen, an jene kurzen Tage, in denen unsere litauischen Genossen vergeblich versuchten, der Freiheit eine Gasse zu bahnen? Gemattat, Mord und Unterdrückung hier wie in Italien. Aber erinnern wir uns noch? Lang ist es her und Litauen ein kleines Land. Wir vergessen zu schnell.

Da kommt nun ein litauischer Genosse, dem es gelungen ist — vermundet —, der litauischen Hölle zu entfliehen, und berichtet uns über sein Schicksal. Es ist die Geschichte von einem jungen, ursprünglichen und heldenmütigen Volke. Es ist die Geschichte einer grausamen Unterdrückung. Es ist die Geschichte des Faschismus, wo immer er auftritt.

Bera Braido, die Tochter jener russischen Sozialdemokratie, die den Mut hatte, nach Sowjetrußland zurückzukehren und den Mut nun in den Gefängnissen des Bolschewismus hüben muß, hat diese Geschichte aufgezeichnet, so wie sie unser litauischer Genosse erzählt hat.

Und wir wollen uns erinnern.

Auf den 9. August wurde der Aufstand gegen das faschistische Gewaltregime festgelegt. Das Zentralkomitee der litauischen Sozialdemokratischen Partei hatte beschlossen, an diesem Tage in Stadt und Dorf loszuschlagen. Die lang vorbereitete geheime Arbeit schien vollendet, in jedem kleinsten Fleckchen hielten sich die Genossen zum Aufbruch bereit. Alles schien erreicht, alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen und doch war alles umsonst. Die Partei wurde verraten. Einen Tag vor dem angesetzten Datum verhaftete man die führenden Genossen und erstikte so im Keim die ganze Bewegung.

Ich war Kassierer des lokalen Parteikomitees in meinem Heimatdorf I. In den letzten Tagen vor dem 9. August entwickelte ich wie alle Genossen im Dorf eine rege Tätigkeit. Am 8. August abends um die Essenszeit trennten wir uns für kurze Zeit voneinander, um nach unseren Angehörigen zu sehen, und gingen nach Hause. Kaum hatte ich mich an den Tisch gesetzt und meinen Eltern und Geschwistern „Gute Nacht“ gewünscht, als schwere Tritte und Lärm die Ankunft der Polizei meldete.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht im Dorfe. Den Au waren alle draußen und die Polizei mußte sich beeilen, um aus dem allgemeinen Wirrwarr die Richtigen herauszufischen.

Auch ich wollte mich unter die Menge mischen, um in einem günstigen Augenblick zu entfliehen. Aber es war zu spät. Die Gendarmen waren bereits ins Haus gedrungen und standen mir gegenüber. So blieb mir nur die Hintertür, und meine Beine trugen mich so weit, wie sie konnten, bis ich mich im dicksten Wald allein und unverfolgt fand.

Verhaftet!

18 Tage blieb ich im Walde versteckt. Wer jemals die unberührten, urweltlichen Wälder Litauens kennengelernt hat, wird verstehen, welche Gefahren, aber auch welche Sicherheiten ein solches Versteck bietet. Hier konnte mich keine Verfolgung erreichen, aber genau so schwer die Genossen, die mir Hilfe, Essen und Kleidung bringen wollten.

So mußte ich mich doch täglich in Menschennähe begeben, und ging viele Kilometer bis zum Nachbardorf G. und wartete am Waldesrausch auf das verordnete Zeichen. Dann kamen die Genossen, brachten mir Lebensmittel und erzählten von den neuesten Ereignissen, im erst nach Anbruch der Dunkelheit wieder zu gehen.

Die Nächte Ende August sind leuchtend und schon kalt. Nach zwei Wochen war ich erschöpft und entkräftet. Ich bot die Genossen, mich zu verstecken. Nach langem Betteln gaben sie nach.

Das war mein Verhängnis. Schon in der ersten Nacht führten mich die Gendarmen ab.

Im Kreisgefängnis brachte man mich in einer Zelle mit noch 13 anderen Genossen unter. Alle waren sie aus derselben Gegend. Hier fand ich auch meine Dorf Freunde wieder. Bauern, Arbeiter, Intellektuelle waren vertreten. Auch eine Frau war dabei.

Ein großes tiefes Gefühl der Zusammengehörigkeit verband uns, und die Begeisterung, die bei den Vorbereitungen zum Aufstand in uns entbrannt war, ließ uns unser Schicksal leichter tragen. Tagelang erzählten die Genossen von den schweren Mißhandlungen bei der Verhaftung. Viele berichteten von Schlägen, die nicht nur ihnen selbst, sondern auch ihren vollkommen schuldlosen Angehörigen verabschiedet worden waren.

Der Herr des Schicksals.

Wir sollten vor das Feldgericht kommen. Das bedeutete für viele von uns Todesurteile. In den Wochen bis zur ordentlichen Verhandlung waren wir der Willkür des Untersuchungsrichters ausgeliefert.

Untersuchungsrichter Golotinschus sitzt jetzt selber im Gefängnis wegen Unterschlagungen und schweren Betruges. An seiner Stelle steht ein anderer, genau so gewissenloser Beamte.

Damals aber war Golotinschus der unumschränkte Herr unseres Schicksals und arbeitete mit den Mitteln eines durchtriebenen Saboteur. In Gesellschaft von unserem Gefängnisdirektor und anderen hochbeamteten Justizpersonen durchlief er die Tage, um uns nachts halb bewußtlos vor Trunkenheit zu empfangen.

Nach dem Gefängnisgesetz durfte der Gefängnisdirektor nach 12 Uhr nachts keine Gefangenen mehr ausliefern. Aber das machten die Saufrüder untereinander ab und so wurden wir stets um 1 bis 3 Uhr in der Frühe zum Verhör vorgeführt.

Ein Schwall von Beschimpfungen und Beleidigungen empfing den Gefangenen. Das kleinste Zeichen von Unmut und er wurde verprügelt. Dabei vermied die feige Bande jede Prügelmethode, die äußere Zeichen der Mißhandlung hinterließ. Man legte den Gefangenen zwischen zwei Bretter und schlug dann auf ihn ein oder man stieß ihn wieder und wieder gegen eine harte Steinwand. Die Folge waren innere Blutungen und Quetschungen.

Jedesmal, wenn nach Mitternacht das Schloß an der Zellentür klickte und einer von den Genossen unsere Mitte verließ, warteten wir bange, wache Stunden auf seine Wiederkehr und jedesmal kehrte ein zerbrochener, mißhandelter Mensch zurück.

Genosse R. bekam so viele Schläge auf die Augen, daß er 4 Tage lang nichts sehen konnte und man für sein Augenlicht fürchtete.

Genosse J., der jetzt im Gefängnis wahnsinnig geworden ist, wurde damals schon so geprügelt, daß er schwerhörig wurde.

Fast endlos wäre die Aufzählung aller Schlägen, Mißhandlungen und Gewalttätigkeiten, die uns da zu Teil wurden.

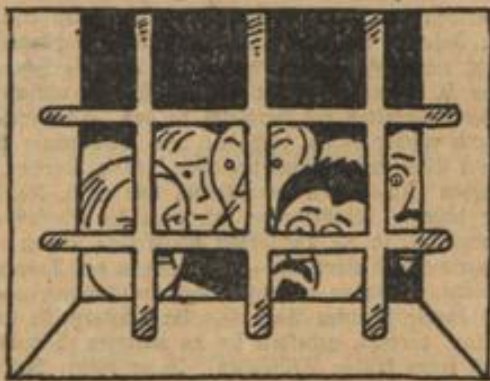
Man versuchte uns auch auf eine andere Art unterzukriegen. Der Untersuchungsrichter wählte aus unserer Reihe den jungen Anton P. aus, der ihm schwächlich und charakterlos vorkam, bot ihm eine größere Summe an und sicherte ihm Straffreiheit zu. Dafür sollte er ihm alles mitteilen, was er über die einzelnen Gefangenen wußte. Aus Angst vor dem Untersuchungsrichter, der ihn seine Nacht fühlen ließ, und vor den Mitgefangenen, die sein scheues, unstetes Wesen mißtrauisch machte, täuschte Anton P. dem Untersuchungsrichter Mordgeschehnisse auf, die in keiner Weise stimmten. Danach wurden die Anklageschriften verfaßt.

1. Mai hinter Kerkermauern.

18 Monate waren wir bereits verhaftet und es wurde schon Frühling. So kam der 1. Mai heran. Am Morgen dieses Tages herrschte in unserer Zelle eine feierhafte Aufregung. An diesem größten aller Arbeiterfeiertage schien uns die Haft unerträglich als sonst, und auch wir wollten teilhaben an der Festfreude.

Genosse P., mein Dorfgenosse, hatte ein rotes Hemd. Das zerriß er, damit wir uns alle ein Abzeichen daraus machen konnten. Nur der Verräter Anton P. wurde übergangen. Es schien, als ob ihm plötzlich seine ganze Gemeinheit klar würde. Stumm vertrat er sich in eine Ecke und vergrub das Gesicht in die Hände.

Als um die Mittagzeit die Wächter mit Schläpfern hereintamen, standen wir dicht beieinander und stimmten die Internationale an. Ueberrascht starrten uns die Wächter an. Ihrer Aufforderung, „den Unsinn zu lassen“, kamen wir nicht nach. Nach einigen Minuten ergebnislosen Zuredens hielten sie den Gefängnisdirektor. Wuschelnd kam er in Begleitung seiner Getreuen angepöbeln. Unser Gefangenschwall an und holte in den Gefängnisgängen wieder.



„Aufhören! Abzeichen abreißen! Zum Essen niedersehen!“, brüllte der fassungslose Gewalttätige.

Als alles nichts nützte, hagelten schwere Schläge auf uns nieder. Vergebens versuchten sie uns die roten Bänder abzureißen und unseren Gefangnis zu überschreiben.

Mitten in den Lärm hinein klang auf einmal die hohe, vor Erregung zitternde Stimme des Anton P.: „Ich gehöre zu euch, Genossen, vertraut mir wieder und gebt mir das rote Band!“ Weinend fiel er in unseren Gefangnis ein und warf sich in die erste Reihe, den Schlägen entgegen.

Die Wächter zogen fluchend ab. Wir blieben zwar zerzaust und zerschlagen, aber stark und froh zurück.

In der nächsten Woche bereits fand das Gericht statt. Vor den Richtern gestand Anton P., daß seine Angaben erdacht und erdichtet waren, und so fielen die Anklagebeweise in sich zusammen. Dennoch fällt das Gericht Zuchthausstrafen in Höhe von 3 bis 13 Jahren. Nur drei Genossen wurden wegen mangelnder Beweise freigesprochen. Zu diesen Glücklichen gehörte auch ich.

Entlassung und neue Flucht.

Nach meiner Freilassung ging ich in mein Heimatdorf zurück und nahm die Parteilarbeit wieder auf. Ich ging bald ganz in der Wiederaufbauarbeit auf, aber es dauerte nicht lange. Nach kaum zwei Wochen fand die Polizei einen Anlaß, einen neuen Haftbefehl gegen mich zu erlassen, und wieder konnte ich nach im letzten Augenblick in den Wald flüchten.

Diesmal sollte die Waldesheimlichkeit noch länger dauern. Tagelang irrte ich im Dickicht umher und traute mich nicht in die Nähe der Menschenwohnungen. Es war Ende Mai und noch kalt und ungsäßig im Wald, die Natur noch nicht erwacht. Ich trug mir Tannenzweige zusammen und machte mir daraus ein Lager, aber ich hatte keine Decke, um warm zu bleiben, und wachte jeden Morgen mit vor Kälte erstarrten Gliedern auf.

Dazu litt ich Hunger. Meine Stimmung war verzweifelt. Da hörte ich eines Tages Menschenstimmen. Aus meinem Versteck heraus erkannte ich zwei Genossen. Sie hatten mir einiges mitgebracht und viele Neugierigkeiten auf Lager. So erzählten sie, daß es einigen Genossen aus meiner Zelle gelungen war, auf dem

Transport nach dem Zuchthaus die Flucht zu ergreifen. Darunter auch meinem Freunde P. Den wollten sie zu mir bringen und uns beide mit Lebensmitteln versorgen.

Am nächsten Tage bereits führten sie diesen Plan aus und teiltem dem teilte ich mit P. das Waldesdalein. Zwei ganze Monate blieben wir so versteckt. Es bestand immer weniger Aussicht auf



glücklichere Wendung. Unsere Genossen konnten in den Dörfern und Städten keine Versammlungen mehr abhalten und verlegten sie in den Wald. An einer dieser Versammlungen nahm ich teil. Es waren viele Menschen von nah und fern gekommen. Sie waren viele Stunden auf schmalen, unbegrenztem Boden gewandert, einzeln, im Nachtdunkel. Man verständigte sich durch leise Pfiffe.

Mehrere Stunden blieben wir zusammen und unter vielem anderen, was wir besprochen haben, wurde unsere Flucht nach dem Zustand beschlossen, da es kaum möglich schien, uns länger geheim zuhalten.

Schweren Herzens nahmen P. und ich Abschied von den anderen Genossen und nahmen ihre besten Wünsche mit auf den Weg.

Verwundet über die Grenze!

Mitten in der Nacht brachen wir auf. Der Weg bis zur litauischen Grenze betrug über 300 Kilometer. Aber es geschah mir, daß wir mühselige und lange Umwege wählten, um nicht in die Hände der Streifwachen zu fallen. Aus einem kleinen Kasten und einem Mantel bestand unsere ganze Ausrüstung. Unsere Stiefel waren nicht für eine so lange Fußreise bestimmt. Wir litten deshalb an furchtbaren Fußschmerzen.

Wir gingen aufs Geratewohl. Manchmal mußten wir eine Wiese, oder gar einen ganzen Getreidefeldkomplex überqueren. Dann krochen wir auf allen Vieren, bis wir wieder im schützenden Schatten der Bäume standen.

So kamen wir langsam, aber sicher vorwärts und nach unserer Berechnungen mußte der Marsch bald beendet sein. Längs der Grenze, mußten wir, standen die Wachen dicht bei dicht.

Es war ein heller, sonniger Morgen, als wir uns der Grenze näherten. Nachts aber hatte es geregnet und wir waren vom Regen durch den Schlamm so in Anspruch genommen, daß wir erschreckt aufsehen, als wir dicht vor uns Menschenstimmen hörten. Wir erstarrten. Nur wenige Schritte entfernt stand ein Grenzposten. Wir versuchten, uns leise in die Büsche zu schlagen. Da knackte ein Zweiglein, die Soldaten blickten herüber und jagten Salven hinter uns her, als wir flohen. P. lief voraus. Plötzlich sah ich, wie zwei Schüsse seine Oberbrust durchbohrten. Einige stolpernde Schritte und er kniete zusammen. „Auf, ich komme schon nach!“

In selbem Augenblick streifte mir eine Kugel den Hut vom Kopfe, eine zweite kante dicht an meinem Ohr vorbei. Etwas riß an meiner Hand. Entsetzt, entgeistert betrachtete ich sie: ein einziger Blutklumpen; die ganze Mittelhand zertrümmert und Ströme von Blut. Im Laufen legte ich den Mantel in Streifen und wickelte sie um die Hand, einen um den anderen. Immer wieder aber färbten sie sich rot. . . .

Inzwischen hatte das Schießen nachgelassen. Vorsichtig tappte ich weiter, meine Sinne waren unnatürlich gespannt, jedes kleinste Geräusch riß an meinen Nerven. Ich ging gebückt. Lange, lange. Da, die Stelle, an der ich verwundet wurde. In meinem Gehlen klopfen tausend Hämmerchen. Meine Hand wurde unnatürlich schwer. Ein Stechen, ein Bröckeln.

Wieder machte ich mich auf den Weg, an den stacheligen Büschen vorbei, wieder ging ich endlos weit im großen Bogen. Und wieder dieselbe Stelle.

Unverträgliche Schmerzen. Ich konnte mich kaum noch aufrecht halten. Ich drehte mich um mich selbst, sah und hörte kaum noch. Die Stacheln der wilden Rosenbüsche und Brombeeren zerrißen die Kleider, die Tannenzweige zerkratzten das Gesicht.

Horch, ein leiser Pfiff! Mein Freund? Mir neuer Kraft strebte ich dem Freien nach. Der Wald lüftete sich immer mehr. Hier, der Waldesraum. Und dort, im Schatten der letzten Bäume — Soldaten einer Grenztruppe!

Ich wurde umringt. Meine Kraft war zu Ende. Ein leichter Kolbenschlag und ich lag am Boden.

Erlösung.

Ich erwachte in einem Polizeirevier aus meiner Ohnmacht und sah die lachenden Augen meines Freundes P. über mir. Trotz seiner Wunden war es ihm gelungen, den Hältern zu entkommen. Auch er war dem Grenzposten in die Arme gelaufen, aber — es war ein letzlicher!

Die lettische Polizei brachte uns nach Riga. Von dort flüchteten wir weiter nach Deutschland, als Woldemaras unsere Auslieferung verlangte.



ESKIMO

Ein Roman
von der Hudson-Bai
Zeichnungen von Adolf Lehnert

Copyright Safari-Verlag G.m.b.H., Berlin W 35.

(15. Fortsetzung.)

„Wubalik sagte, daß ein solcher Mann natürlich nicht ohne Frau sein könnte, und daß Taparte kaum viele Felle zu bereiten hätte. Hatte er etwa jetzt Glück gehabt, als er versuchte, Herr zu sein und alle veranlaßte, auf Fang zu gehen? Und wie war es damals, als er Geistermänner spielen und dem kranken Mann helfen wollte, der sich erholte, obwohl Taparte sagte, daß er sterben müßte.“

Bald darauf sahen sie zwei Schneehühner. Wala hat die Büchse und schloß sie, jedes bekam eine Kugel in die Brust, die anderen standen bewundernd da und sahen zu. Er gab jedem seiner Knaben eines der Schneehühner, die sie noch warm aßen.

„Sie freuzten meinen Weg, sie wurden geschossen,“ sagte Wala und ging weiter, als sei nichts geschehen. Man verstand, daß große Dinge zu erwarten waren.

Als man das Lager erreichte, sah Wala sich vor das Zelt, rauchte seine Pfeife und sah in die Luft. Die anderen waren müde und begaben sich bald zur Ruhe. Er aber blieb sitzen und grübelte über sein Schicksal und seine Einsamkeit. Würde Wala am nächsten Tage kommen? Der Sommer war warm, er konnte es nicht ertragen, allein zu sein.

Wala kam nicht. Taparte machte ständig über sie und verbot ihr, zu gehen. Da ging Wala auf die Jagd, mehrere Tage war er fort, und als er wiederkam, brachte er viel Fleisch mit, ging zu Wala, warf drei Renttierzungen vor sie hin und sagte:

„Hier ist ein bißchen Junge. Es ist lange her, daß dein tüchtiger Mann dir etwas gebracht hat.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, ging er heim und wartete, was geschehen würde.

Kurz darauf kam Taparte aus seinem Zelt und tat, als sähe er erst jetzt die drei Zungen.

„Wer hat Fleisch gebracht? Haben wir nicht selbst genug zu essen?“

„Wala kam mit Zungen und gab sie mir.“

Taparte nahm die Zungen und schmeuderte sie weit fort, so daß die Hunde sich darüber stürzten und sie in wenigen Bissen verschlangen.

„Nimmst du Fleisch ohne Wissen deines Mannes an? Hast du nicht eine Menge zu essen?“ sagte er hierauf und gab seiner Frau einen Stoß, daß sie hinstürzte; dann nahm er das Fell, das sie schabte und riß es mittendurch. Taparte war zornig geworden, aber seine Frau war noch nicht geduckt. Sie sprang auf, stellte sich vor ihn hin und sagte:

„Wenn du schlagen willst, warum schlägst du dann nicht den, der die Renttierzungen brachte? Warum straffst du nicht den Jäger, der sie hier auf die Erde legte. Ich habe nichts dazu getan, es sind nicht meine Zungen. Aber eine Frau magst du zu schlagen.“

Ein Röhren ertönte von den hinter den Zelten lauschenden Zuschauer, die schnell herbeiströmten, als sie Unfrieden witterten.

Ihr Lachen machte den Mann rasend. Er hatte keine treffende Antwort auf der Zunge, fuhr aber auf Wala los und schlug sie mit geballter Faust an den Kopf. Sie fiel hin, stieß ihm aber im Fallen ihre Hand in den Bauch, und er taumelte, um das Gleichgewicht zu bewahren. Dabei stolperte er über einen Stein und konnte nicht wieder auf die Füße kommen, sondern kollerte zu Boden. Eine Frau hatte ihn umgeworfen. Das Lachen ertönte von allen Seiten. Wala genoss ihren Triumph, sie blieb liegen, wo sie hingefallen war, lachte mit und sah ihren Mann verächtlich an. Mehrere Menschen kamen verlegen hervor, und einer der Männer stellte sich neben ihn und fragte, warum er das täte?

Tapartes Größe war gering. Ein Weib konnte ihn umwerfen. Wala vor Wut sprang er auf, stürzte sich auf seine Frau und hämmerte auf ihren Kopf los. Er packte sie am Haar und zerrte sie über den Boden; aber nicht ein Laut kam von ihren Lippen, trotzig verbiss sie ihren Schmerz. Taparte wurde immer wütender, er ergriff einen Stock und prügelte sie. Nicht ein Wort kam über ihre Lippen; plötzlich aber sprang sie auf, hob einen großen Stein mit beiden Händen über ihren Kopf und warf ihn auf den Mann. Es gelang ihm, beiseite zu springen, aber er ließ den Stock fallen, wieder scholl ihm jubelndes Lachen entgegen, und Kinder und Halbwüchsige begannen zu rufen:

„Er hat seinen Stock verloren. Wer ist wohl der Stärkere?“
Was sollte der Mann tun. Er stand eine Weile da und bedachte sich, was er tun könnte, um sich in den Augen der Siedlungsgenossen zu behaupten; aber da kam der Höhepunkt des Standaß. Wala drehte ihm den Rücken zu und sprang kurz entschlossen auf den Stock los. Sie hatte einen ganz ausgezeichneten Gedanken. Sie hob den Stock auf und zerbrach ihn mit ihren beiden Händen. Und alle mußten es sehen und das Krachen hören. In so hohem Maße verachtete sie ihren Mann.

Schallender Jubel von allen Zuschauern. Wala, der alles durch eine Ritze im Zelt gesehen hatte, mußte jetzt auch mit dabei sein, er trat vor sein Zelt und stand lachend unter den anderen. Taparte sah sie alle in einem roten Schein und sprang wieder auf. Neue Prügelstöße, neue Schlägerei. Wie ein durchtriebener Boxer sprang Wala auf ihren Mann los und umklammerte ihn, so daß es ihm unmöglich war, sie zu treffen, und da sie groß und schwer war, behinderte ihn ihr Gewicht. Nicht viele wirkliche Schläge brachte er ihr bei. Schließlich aber bekam er die Ueberhand, zwang sie zu Boden und bearbeitete ihren Unterleib und ihre Nieren mit seinen Fäusten.

Aber da geschah etwas Unerhörtes. Wala trat ganz ruhig vor und nahm sie bei der Hand. Was war das? Die Zuschauer bestaunten sich. Welch einen herrlichen Wohnplatz sie gewählt hatten! Ein Mann mischte sich in den Streit zwischen Eheleuten. Kann eine Beleidigung größer sein? Aber dazu hatte Wala noch Wala bei der Hand genommen und war mit ihr fortgegangen. Ein Frauenraub bei hellstem Tage, ohne daß der Mann Widerstand leistete.

Wala blieb vor seinem Zelt stehen. Er suchte verschiedene Kleinigkeiten zusammen, warf seine Büchse über die Schulter, reichte Wala einen Topf und wanderte dann, von ihr gefolgt, davon. Taparte blieb zurück und fand sich in alles. Er fühlte das Lachen der Zuschauer wie einen physischen Schmerz, und er wandte sich um und rief seine Frau, aber sie war schon weit fort. Er sah, daß Wala einige Worte zu ihr sprach: „Du sollst nicht antworten.“ sagte er natürlich, und sie gingen ruhig weiter, man sah, daß es keine Flucht war. Es waren ein Mann und eine Frau, die fortgingen. Da ergriff Taparte eine Harpune, einen Wochsprer, der neben seinem Zelt lag und schmeuderte ihn auf Walas großen Hund, der gerade in

der Nähe lag. Der Hund sprang auf, aber er war tödlich verwundet und fiel bald wieder um.

Ja, wahrlich, es geschah viel in dieser Ansiedlung. Kurz darauf wandte sich die Aufmerksamkeit den Fortziehenden zu, die bereits fern und ganz klein waren. Man sah Wala auf dem Hügelkamm stehen bleiben, nach dem Zelt sehen und sich umdrehen, als wollte sie versuchen, umzukehren. Der Jörn hatte sie wohl verlassen. Aber da sprang Wala auf sie los, packte sie um den Leib und hob sie hoch. Sie zappelte mit den Beinen und leistete Widerstand, das sah man; aber er warf sie über die Schulter, beugte sich mit ihr nieder, hob den Kopf auf, der zu Boden gefallen war, und ging über den Hügelkamm, wo sie verschwand.

Eine Anzahl von jungen und neugierigen Frauen begannen gleich zu laufen. Sie stürzten nach der Seite, um den Hügel zu umgehen und zu sehen, was weiter zwischen den beiden Fortziehenden vorfiel.

Die Männer und die älteren Frauen blieben daheim, die Frauen nahmen die Schrabretter vor; aller Blicke richteten sich aber doch auf Taparte, und er sah, daß sie sich über ihn lustig machten; aber er wollte sich nicht ergeben. Er ging ins Zelt, und man hörte ihn mit verschiedenen Dingen rumoren. Dann kam er mit der Büchse im Halfter wieder heraus, warf sie über die Schulter, nahm sein mächtiges Messer in die Hand und ging mit festen Schritten fort, den Weg, den er Wala mit seiner Frau hatte verschwinden sehen.

Drsofidok war nicht daheim, er war mit Walas zweiter Büchse auf der Renttierjagd und hatte eine Schachtel Feuerhölzer in der Tasche, so daß er imstande war, lange fortzubleiben. Er war meil gegangen, denn er hatte mit einigen Renttieren Pech gehabt; sie entwichen ihm stets, ehe er in Schußweite kam, und als er endlich nahe genug war, hatte er fehlgeschossen; aber er wollte doch etwas vorgeben können, wenn er wieder zu den Zelten kam, und ging weiter. Er wurde warm vom Gehen, und als die Müdigkeit ihn übermannte, legte er sich in die Sonne schlafen.

Als er aufwachte, war ihm seltsam zumute. War es der gewöhnliche Traum, den er gehabt, oder war etwas mit ihm geschehen? Ach, jetzt erinnerte er sich. Kutiaktarnat, das entsehlische Feldgespenst, die Klaue, war hinter ihm hergewesen und hatte ihn im Schlafe überwältigt. Die Klaue, dieses unheimliche Gespenst, das immer einsame Renttierjäger überfiel. Die Klaue hatte ihn im Schlafe verewältigt, um ihn zu einem Geistermänner umzuschaffen. Eine heftige Schwere war über Drsofidok gekommen, und er hörte noch die entsehlisch schneidende Stimme der Klaue, die ihm erzählte, daß er, wenn er Geistermänner sein wollte, keinem davon erzählen dürfte. Im Laufe des nächsten Winters würde er dann einen Berggeist gebären, der mit der Klaue zusammen sein Hüßgeist werden sollte. Wenn

er aber nicht Geistermänner sein wollte, so könnte er von der Begegnung erzählen, und dann würde die Beißeswut in ihm von selber verschwinden, aber eine Materiensammlung in seinem Mastdarm, die erst entleert werden müßte, würde die Saat der Klaue sein.

Drsofidok lag Drsofidok da und zitterte vor Angst. Er merkte, daß er schwach war und sich nicht erheben konnte. Was war nur mit ihm geschehen? Ihm wurde warm, und ihm wurde kalt. Bald brannte ihm der Kopf, und bald waren seine Füße eiskalt. Wütend sah er weit unten im Tal etwas sich bewegen, das kein Renttier war, und seine Aufmerksamkeit wurde gefesselt. Er sah sofort, daß es ein Mensch war, oder war es vielleicht die Klaue, die noch umherwanderte? Die Gestalt kam näher, bewegte sich langsam wie ein Mann, und bald darauf sah er, daß es Taparte war. Drsofidok freute sich, wieder Gesellschaft zu bekommen. Die drei Tage, die er fortgewesen, waren wie eine Ewigkeit. Er war krank und merkte, daß er baldigt zu den Menschen mußte. Der Anblick Tapartes hatte ihm jedoch etwas Kräfte wiedergegeben. Er stand auf, nahm seine Büchse und ging ihm langsam entgegen.

Taparte sprach nicht mit ihm, rief ihm nicht die Wiedersehensfreude entgegen, sondern ging düster und mit Jörn im Gesicht; da sagte Drsofidok, daß er krank und müde sei.

„Seit wann sprechen junge Knaben mit Männern, wenn sie nicht gefragt sind?“ fragte Taparte. „Du Wurm, den ich verachte. Hast du Wala gesehen? Folgt du ihm? Ich juche ihn.“

„Ich weiß nicht, wo Wala ist, ich verließ das Zelt, als er da war. Ist er nicht auf Fang gegangen? Ich habe nichts erledigt. Einige liefen weg, andere fehlte ich.“

„Ja, du fehlst, aber es gibt Menschen, die richtig schießen und treffen können, und wer getroffen wird, muß sterben. Gib mir deine Büchse, ich will sie sehen.“

„Die Büchse gehört Wala, und ich habe sie geliehen. Aber warum bist du zornig? Warum sprichst du so? Wer hat dich erzürmt?“

„Gib mir die Büchse, oder ich nehme sie dir. Schnell.“

Drsofidok reichte ihm die Büchse. Es war ein erwachsener Mann, der ihm einen Befehl gab, wie konnte er sich weigern, ihm zu gehorchen.

Taparte ergriff die Büchse, sah den Lauf mit beiden Händen und schlug sie gegen einen Stein, daß sie zerplatzte. Schlag nach einmal, daß das Schloß in Stücke ging.

Als die Büchse völlig unbrauchbar war, warf er sie über seinen Kopf hinweg und sagte:

„Das war die eine von meinen Büchsen, und du, Walas Pfleghohn, du sollst mit all den Seinen gefoltert werden.“

Er packte ihn an der Brust, hob ihn auf, schlug ihm mit geballten Fäusten gegen die Schläfen und schmeuderte ihn fort. Drsofidok konnte sich nicht wehren, so überraschend war der Angriff gekommen.

Taparte stand grübelnd da. Sollte er den Knaben erschlagen oder ihn am Leben lassen? Wala war der Mann, den er zu treffen wünschte, Wala, der mit seiner eigenen Frau in die Berge ging. Er sollte seine Rache fühlen. Warum war er auch hierhergekommen? Er sollte Taparte fürchten lernen und von seiner Niederlassung weichen. Deshalb nahm er seine Büchse, schob eine Patrone hinein und schickte sich an, den Knaben zu erschließen. Drsofidok wurde von Schrecken gepackt, er setzte sich auf und rief, so schnell er konnte:

„Willst du mich erschließen? Willst du mich treffen? Kutiaktarnat, mein Hüßgeist, komm! Ein Mensch, der glaubt, ich sei ohne Schutz! Kutiaktarnat, ich sehe, daß du kommst, hilf mir!“

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Altmodische und moderne Insekten.

Zwischen den Lebensbedingungen der aus älteren Erdperioden stammenden Insekten und denen der Insekten aus jüngeren Erdzeiten besteht ein großer Unterschied. Der amerikanische Zoologe Dr. Clarence H. Kennedy hat nun die Theorie aufgestellt, daß die „modernen“ Insekten im Vergleich zu den „altmodischen“ viel intensiver und rascher leben, lebhafter und intelligenter sind und besonders viel Licht und Wärme brauchen. Diese Insekten, die sich erst in späteren Erdperioden entwickelten, wie z. B. die Ameisen, Bienen, die höheren Libellenarten wie auch die Tagfalter, deren Auftreten zum Teil in die Tertiärzeit zurückreicht, lieben den Aufenthalt in den warmen Ländern — besonders in den Tropen —, bevorzugen Blüte, wo ihnen reichlich Sonnenbestrahlung zuteil wird, und meiden dunkle schattige Verstecke. In Ländern, in denen ein kühleres Klima herrscht, gedeihen sie im warmen Sommer besser als während eines kühlen Frühjahrs. Unter diesen Bedingungen leben sie ein verhältnismäßig kurzes Leben, ihr Lebenslauf vom Ei bis zur eigenen Fortpflanzung verläuft gewöhnlich sehr schnell und geht oft innerhalb weniger Wochen vor sich. Während nun diese „modernen“ Insekten kürzer, aber intensiver leben, dauert das Leben der „altmodischen“, d. h. aus der Juraperiode der Erde stammenden Insekten viel länger. Unter ihnen gibt es Formen, die drei volle Jahre zur Reife brauchen und sich sogar auf Eis im Kältezustand aufziehen lassen. Alle diese langsam lebenden Insekten vermehren sich in der Regel auch nur einmal und lieben den Aufenthalt in schattigen Wäldern wie überhaupt an dunklen Orten; wenn es kühl ist, sind sie lebhafter als bei großer Hitze. Zu diesen Insekten, die man auch als „überlebende Fossilien“ bezeichnen kann, gehören unter anderem auch die Bücherläuse, Frühlingsfliegen, Blasenflöhe sowie die nieder organisierten Arten der Heuschrecken, Motten und einiger Fliegen.

Neue Inseln im Südpolargebiet.

Der englische Forschungsreisende Sir George H. Wilkins, der jetzt von seiner Südpolarexpedition nach Volsparaiso zurückgekehrt ist, machte dort Mitteilungen über seine Entdeckungen. So konnte er feststellen, daß Graham-Land, das bisher auf den Karten als ein Teil des antarktischen Kontinents bezeichnet wird, aus einer Reihe von kleinen Inseln besteht, die durch Kanäle und einen breiteren Wasserweg getrennt sind. Diese neue Inseln wurden entdeckt und eine Küstenstrecke von über 1500 Kilometer westlich vom Weddel-Reer, die nach dem amerikanischen Geographen Dr. Noah Bowman den Namen Bowman-Küste erhielt. Wilkins stellte auch fest, daß die vulkanischen Wassergebiete in der Nähe der Küste der Deception-Insel so heiß sind, daß von ihnen Dampf in die Luft steigt und es unmöglich ist, die Finger in dieses Reer zu tauchen.

Duell zwischen Journalisten.

Ein Duell zwischen einem französischen und einem amerikanischen Journalisten fand kürzlich im Wald von Boulogne bei Paris statt. Der Franzose hatte sich in seiner Ehre schwer gekränkt gefühlt, da der Amerikaner ihn mit einigen Sensationsmeldungen über den Gesundheitszustand des kranken Raschall hoch gemarrt hatte. Die einzig mögliche Weise, diesen Schimpf wieder gut zu

machen, war für ihn die Forderung eines amerikanischen Kollegen. Die beiden trafen sich in der strengen Winterkälte mit ihren Sekundanten im einsamen Walde. Die Geschichte lief aber nicht tragisch aus, denn nach einigen fehlgegangenen Schüssen verabschiedeten sich die beiden Helden.

St. Bureausratius und das erfrorrene Häslein.

Geht da bei der bekannten sibirischen Kälte ein mittelalterlicher Wäldermann seinen täglichen Arbeitsweg von Ofsteben nach Götensleben. Am Begrande lauert ein Häslein, dem die Kälte so arg mißgespielt hat, daß es vor dem nahenden Menschen nicht davonrennen, sondern sich ruhig greifen läßt. Was liegt näher, als daß der mittelalterliche Tierfreund das arme Tierchen auf dem Arme nach seiner Arbeitsstätte trägt. Am warmen Zimmer eines Einwohners findet es Aufnahme und Futter. Doch die Hilfe kam zu spät: am nächsten Tage war das Häslein tot.

Nicht eingefroren war der heilige Bureausratius, wie folgendes Schreiben beweist, das der junge Wälder nach einigen Tagen erhielt:

„Es ist mir angezeigt worden, daß Sie ein der Jagd unterliegendes Tier, einen Hasen, angenommen haben. Sie werden erucht, falls die Angaben der Wahrheit entsprechen, den Hasen umgehend hier abzuliefern.“ Der Gemeindevorsteher.“

Das schon beerdigte Häslein wurde wieder ausgegraben, in Papier verpackt und auf den Tisch des Gemeindevorsteher gelegt. So geschah im strengen Winter des Jahres 1929 n. Chr.

Tierfang mit „barmherzigen Kugeln“.

Die Verwaltung des Zoologischen Gartens von Pretoria, der Hauptstadt der südafrikanischen Republik, hat Captain Burnett Harris, den Erfinder der „barmherzigen Kugel“ mit der Ausführung der neuen Fangmethode betraut. Das Tier, das von der Kugel getroffen wird, fühlt keinen größeren Schmerz als den durch einen Steinwurf verursachten. Die Kugel ist mit einem Betäubungsmittel gefüllt, das das Tier einschläfert, ohne ihm schädlich zu sein.

Blutegelregen.

Während und nach einem heftigen Wirbelsturm fielen in Caballito in der argentinischen Provinz Buenos Aires Blutegel in größerer Zahl auf die Erde. Da sich zunächst niemand dieser Naturerscheinung erklären konnte, wandte man sich an das Landwirtschaftsministerium, das nach gründlicher Prüfung mitteilte, der Wirbelwind habe in den vor der Stadt gelagerten Sümpfen neben anderen Objekten, trockenes Laub usw. auch die Blutegel hochgefaugt und zwischen den Häusern, wo sich seine Gewalt brach, fallen sie dann zur Erde.

Er kennt sich.

Der verstorbene Chorleiter Siegfried Dohs besaß ein überaus leidenschaftliches Temperament, das von den Sängern gefürchtet war. Mit seiner „göttlichen Grabsheit“ hatte Dohs eines Tages eine Dame auf der Probe so furchtbar abgefanzelt, daß ihr schließlich die Geduld riß und sie sagte: „Ich werde hinausgehen, bis Sie sich wieder anständig benehmen.“ Darauf ihr Dohs müde nachdrückte: „Dann können Sie gleich ganz fortbleiben!“

Eishockey im Sportpalast.

BSC. schlägt Budapest 5:0.

Mit dem für Sonnabend angefündigten Eishockeymatch Budapest gegen „Brandenburg“ wurde es nichts, denn die auf dem Wege nach Berlin befindliche Ungarische Eishockeymannschaft war kurz vor Prag im Schnee festgeblieben und traf deshalb erst mit vielen Stunden Verspätung in Berlin ein. Als Ersatz stellte sich der „Berliner Schlittschuh-Club“ den Brandenburgern zum Kampf. Die Mannschaft der Brandenburger war der Technik der Gegenseite keineswegs gewachsen. Das Treffen endete mit einem 5:2-Sieg des BSC. Von den fünf Toren des Schlittschuh-Clubs schoss zwei und Hahler, Jäncke sowie Kömer je ein Tor. Auf der Gegenseite waren Prange und Nerker je einmal erfolgreich.

Der Sonntagabend brachte dem Sportpalast wieder ein gutbesuchtes Haus. Nach Absolvierung der Berliner Meisterschaften im Kunstlaufen des Brandenburgischen Eisportverbandes, über deren Ausgang wir am Schluß berichten, betrat von allen Seiten stürmisch begrüßt die Budapestler und die BSCer die Eisarena. Nach dem „Antrittsreden“, das die Ungarn gegen den tschechischen Europameister errungen hatten, war die Chance für beide Seiten völlig offen. Bald zeigte sich aber die große Überlegenheit der gut in Form befindlichen Internationalen des BSC. Tameses Kombinationspiel und gut angeleitete Einzeldurchbrüche brachten den Berlinern einen — man kann ruhig sagen — kaum erwarteten 5:0-Sieg. In besonderer Höhe waren es Brück, Hahler und Jäncke, die den helmschönen Torhüter zu einem so überlegenen Siege verhalfen. Auch Lücke im Tor war immer auf seinem Posten; wenn er auch nicht sehr viel zu tun bekam, hielt er doch einige scharfe Schüsse sicher.

Das erste Spieldrittel brachte schon kurz nach dem Anpfiff den BSC in Führung. Eine Vorlage von Brück sendet Hahler unfehlbar ein. Die Ungarn drängen zum Ausgleich, aber ihre Angriffe scheitern fast immer an der Berliner Verteidigung, die höflich aufpaßt. Ein gelungener Durchbruch Holsbeers-Jäncke-Brück bringt dem BSC das zweite Tor. Das Spiel wagt hin und her, meist entbrennt der Kampf um die Scheibe vor dem Tor der Ungarn, denen selten ein erfolgversprechender Durchbruch gelingt. Kurz vor Schluß des ersten Drittels ist es der jugendliche Jäncke, der das dritte Tor schießt. Im Alleingang durchbricht er die gegnerischen Ketten und jagt die Scheibe aus der Platte broodurös ein.

Im zweiten Spieldrittel ist der Kampf etwas ausgeglichener, obgleich die ständige Überlegenheit der Berliner unverkennbar ist. Die Ungarn verteidigen jetzt auch stärker, mehrfach bringen sie das Berliner Tor in Gefahr, ohne jedoch zu einem zählbaren Erfolg zu kommen. Dann bekommt der Budapestler Torwächter wieder reichlich Arbeit. Hahler geht mit der Scheibe durch und schießt, der Torwächter wirft sich, aber die Scheibe rollt über ihn hinweg hinein ins Netz. Das vierte Tor für Berlin! Kurz darauf fällt für Berlin das fünfte und letzte Tor. Holsbeer umspielt geschickt das Ungarntor, Ball nimmt die Scheibe auf und sendet ein.

Das letzte Spieldrittel endet torlos, da beide Parteien von dem scharfen Tempo sichtlich ermüdet waren. Wohl haben die Berliner noch mehr als einmal gute Torchancen, doch legt Budapest zum Schluß alles auf die Verteidigung.

Die Berliner Kunstlaufmeisterschaften, die durch geringe Beteiligung und mäßige Leistungen charakterisiert wurden, brachten folgende Ergebnisse: Herren: 1. Haertel (BSC) Platznummer 5, 267 Punkte; 2. V. Franke (BSC) Platznummer 12, 255 Punkte. Damen: 1. Frä. Flebbe (BSC) Platznummer 3, 228 Punkte; 2. Frä. Dieke (BSC) Platznummer 6, 182 Punkte. Paare: 1. Ehepaar Krümling (BSC) Platznummer 3, 9,3 Punkte; 2. Frä. Hempel-Baumgärtner (BSC) Platznummer 6, 7,8 Punkte.

Die schwimmende Polizei.

Schwimmfest der Gruppen West, Nord, Mitte.

Um, wie Polizeioberst Geng in seiner Begrüßungsansprache besonders hervorhob, mit dem Publikum in ein immer engeres Verhältnis zu kommen, veranstalteten die Berliner Polizeigruppen West, Mitte und Nord gestern im Lunapark ein Schwimmfest, dem bei vollbesetzten Tribünen auch Polizeipräsident Jürgel und Kommandeur Heimannsberg beizuhörten.

Staffeln und Einzelschwimmer, Springen und Rettungsvorführungen, humoristische Einlagen und schließlich ein Wasserballspiel hielten bei der flotten Abwicklung und bei der angenehmen Kürze der ganzen Veranstaltung das Interesse des Publikums stets wach. Unter den Schwimmern im Mannschaftsrang sah man sehr gute Kräfte. Soweit die Konkurrenz für alle Dienstgrade offen waren, hielten auch die Offiziere tapfer mit. Das 100-Meter-Rückenschwimmen wurde von Wachtmeister Biedemann-Nord erst nach scharfem Kampf gegen seinen Gruppenkameraden Wendt gewonnen; fünf Sekunden trennten beide. Die 100 Meter beliebig holte sich Wachtmeister Benke-Nord mit nur 2,8 Sekunden Vorsprung vor Wachtmeister Bufe-West. Interessante Kämpfe lieferten sich die Offiziersteilnehmer in der Dienstgradstaffel, in der jüngste Wachtmeister und „älteste“ Hauptleute mitwirkten. Der Sieg der Gruppe West war nicht zuletzt auf das kräftige Eingreifen der Offiziere als Schlussmänner zurückzuführen. Ein interessantes Rennen lieferten sich Hauptmann Altmeppen, Oberleutnant Quosbarth und Hauptmann Balkusch, die die 33½ Meter Brustschwimmen in dieser Reihenfolge mit nur einer resp. drei Sekunden Abstand absolvierten. Ein 100-Meter-Brustschwimmen war eine sichere Sache von Wachtmeister Müller-Nord (1:26,5 Min.), dem aber dichtauf Wachtmeister Schmidt-West folgte. Bei einem Rettungsschwimmen traten die Mannschaften in Ausrüstung an; sie mußten beim Signal ablegen, eine Bohrlänge zum Opfer hin- und schließlich eine Bohrlänge mit dem Geretteten zurückschwimmen. Hier brachte Schwimmler West seinen „Berunglückten“ in 1:27,3 Minuten ein.

Eine ganz besondere Leistung sei noch hervorgehoben: Wachtmeister Bolka von der Inspektion Prenzlauer Berg sprang in voller Ausrüstung, sogar mit Karabiner umgehängt, Seitengewehr und Revolver vom 10-Meter-Turm und entkleidete sich völlig (bis aufs Trikot!) unter Wasser. — Die Schuppelzeitpolizei machte gute Musik; die Presse wurde von Hauptmann Dente sehr aufmerksam bedient. — Resultate:

Wagenball, 3 x 100 Meter: 1. Gruppe Nord 4:05; 2. Gruppe West 4:20. — Beliebig 66½ Meter, Herren über 35 Jahre: 1. Hauptmann Kalle (Gruppe Nord) 1:12; 2. Hauptwachtmeister Laner (Polizeigruppe Nord) 1:18. — Brust 66½ Meter, Herren über 40 Jahre: 1. Oberleutnant Sablanski (Polizeigruppe Nord) 1:07; 2. Oberleutnant Reimer (Polizeigruppe Mitte) 1:17. — Beliebig 100 Meter: 1. Wachtmeister Benke (Gruppe Nord) 1:16,2; 2. Wachtmeister Bufe (Gruppe West) 1:13. — Brustball, 10 x 25½ Meter, für Polizeioffiziere: 1. Gruppe Nord 4:58; 2. Gruppe West 5:00. — Rücken 100 Meter: 1. Wachtmeister Biedemann (Gruppe Nord) 1:25; 2. Wachtmeister Wendt (Gruppe Nord) 1:30. — Brustball, 7 x 25½ Meter, Brust: 1. Gruppe West 3:02,2; 2. Gruppe Nord 3:30. — Rettungsschwimmen: 1. Wachtmeister Schmidt-West (Gruppe West) 1:27,5; 2. Wachtmeister Bufe (Gruppe Mitte) 1:32,1. — Freiwasserball, 10 x 25½ Meter: 1. Gruppe Nord 3:24; 2. Gruppe West 3:47. — Brustschwimmen, 33½ Meter, für Polizeioffiziere über 35 Jahre: 1. Oberleutnant Quosbarth (Gruppe Nord) 3:52; 2. Hauptmann Kirchner (Gruppe Mitte) 3:57. — Springen: 1. Wachtmeister Buholz (Gruppe Mitte) 20,4 Punkte; 2. Wachtmeister Sommer (Gruppe Nord) 19,6 Punkte. — Brustball, 20 x 25½ Meter: 1. Gruppe Nord 5:45,5; 2. Gruppe West 6:38. — Wasserball, Gruppe Nord gegen Gruppe West 3:1 (0:1).

Guter Sport im Boxring.

Schmeling als Zugmittel.

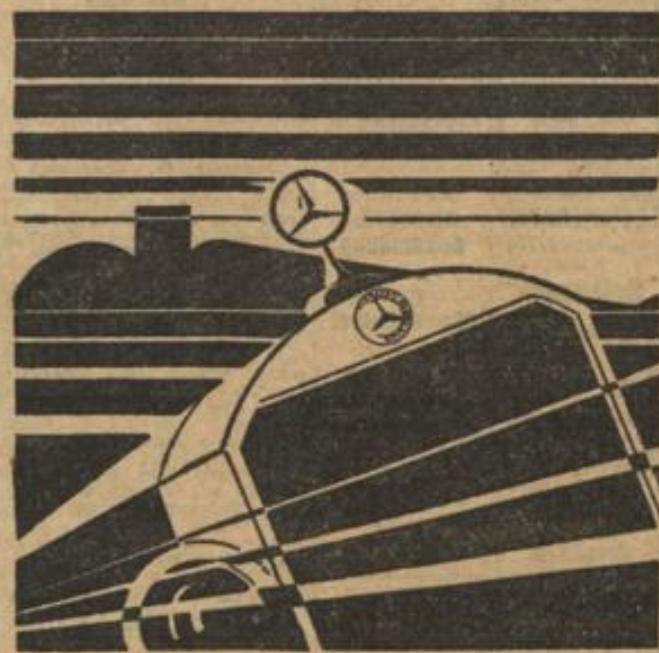
Die Aussicht, den „deutschen Dempsey“, Max Schmeling, im Ring zu sehen, hatte dem Ständigen Boxring in den Spichernsälen ein fast ausverkauftes Haus verschafft. In weiser Vorseeung war ein großes Schuppenaufgebot zur Stelle, doch blieb der erwartete Aufbruch aus. Das Schmeling-Fieber hat sich bereits merklich gelegt. Nach dem zweiten Kampf erschien der Meisterboxer in der Kampflösung und wurde dem Publikum vorgestellt.

Sieben Kämpfe standen auf dem Programm, von denen allein sechs über die Distanz gingen. Es ging recht hart zu und es gab durchweg guten Sport zu sehen. Schon der einleitende Qualifikationstampf zwischen Walter Piesch-Leipzig und Paul Vogel-Berlin nahm einen erbitterten Verlauf und sorgte für die nötige Stimmung. Vogel, ein junger, sehr talentierter Boxer, von dem noch oft zu reden sein wird, schlug Piesch in den vier Runden glatt zusammen. Sein Punktsieg war sehr eindrucksvoll. Im zweiten Qualifikationstampf traf Erich Thriene-Hannover auf Kurt Kuff-Berlin. Auch der routinierte Kuff mußte vor Thriene die Waffen strecken. Mehrmals war Kuff angeschlagen und mußte den Boden aufsuchen. In der letzten Runde hatte Kuff noch einige gute Momente, die aber an dem Punktsieg Thrienes nichts ändern konnten. Erwin Zindorf-Biesbaden hatte es mit Theo Blayzel-Dortmund nicht leicht; er mußte alle Register ziehen, um den gefährlichen Gegner noch Punkten zu schlagen. Walter Piesch-Leipzig gewann gegen Viktor Prawit-Köln in der vierten Runde durch Aufgabe. Prawit mußte in der dritten Runde auf einen Linkshaken auf die Bretter gehen. In der vierten Runde wiederholte sich das Schauspiel noch mehrmals, so daß Prawit den für ihn aussichtslosen Kampf aufgeben mußte. Im nächsten Kampf siegte Hans Kruse-Homburg über Martin Urt-Danzig einwandfrei nach Punkten. Eine schwere Niederlage erlitt der Berliner Hans Schmader, der von dem ausgezeichneten Herbert Ulrich-Homburg hoch nach Punkten abgefertigt wurde. Otto Lauer-Saarbrücken gewann zum Schluß gegen Paul Richter-Dresden knapp nach Punkten.

In 73 Sekunden Weltmeister.

Ein geradezu sensationelles Ende nahm der Kampf um die Weltmeisterschaft im Fliegengewicht: so erging zwischen dem Titelverteidiger Frankie Genora-Amerika und Europameister Emile Pladner-Frankreich, der im Ring des Pariser Winterstadions

Was leistet der neue MERCEDES-BENZ Achtzylinder Typ „Nürburg“?



Einige Urteile aus unserem Kundenkreise sagen es Ihnen:

- Der vollkommenste Wagen ... den ich bis heute gefahren habe ... schon teure Auslandswagen benützt, jedoch festgestellt, daß deren Leistungen in keinem Verhältnis zu Ihrem Achtzylinder Typ „Nürburg“ stehen
- Flottes Anziehen ... Ganz besonders schätzen wir an dem Wagen das flotte Anziehen und das schöne Liegen auf der Straße bei hoher Geschwindigkeit ...
- Einzigartige Geschmeidigkeit ... kann ich Ihnen als alter Automobilist nur sagen, daß ich bislang keinen Wagen von solchem Anzugsmoment und solcher Geschmeidigkeit des Motors besessen habe ...
- Ideale Straßelage ... Der Wagen hat ein vorteilhaftes Anzugsvermögen und liegt geradezu ideal auf der Straße, auch bei größter Geschwindigkeit in den Kurven ... guter Bergsteiger ...
- Unbedingte Zuverlässigkeit ... das unbedingte Gefühl der Zuverlässigkeit ... Die Führung des Wagens wirkt selbst auf großen Strecken niemals ermüdend ...
- Eine wirkliche Freude zu fahren ... sehr verrohnt durch die vorzüglichen Eigenschaften eines Achtzylinders der besten amerikanischen Klasse, aber die Fahreigenschaften des „Nürburg“ sind weit überlegen ... eine wirkliche Freude, mit solchem Wagen zu fahren ...

Einzigartig ist der Erfolg, den Mercedes-Benz mit dem Typ Nürburg sogleich nach seinem Erscheinen überall erzielt hat!

Konkurrenzlos in Leistung, Ausstattung und Preis: 6-7 sitz. offener Wagen RM. 14000, 6-7 sitz. Pullman-Limousine RM. 15000, ab Werk

Lassen Sie sich diesen Wagen vorführen! Unsere ausgedehnte Verkaufsorganisation steht zu Ihrer Verfügung.



Daimler-Benz A.-G.

Berlin-Charlottenburg, Salzufer 2-3.

Verkaufsstellen: Budapest: StraÙe 9, Fernruf: Barbarossa 5777/5778. Unter den Linden 50-51, Fernruf: Zentrum 11 208. Spittelmarkt 4-7, Fernruf: Merkur 570. — Vertretungen: Berlin, Rudolf Caracciola & Co., Kurfürstendamm 66, Fernruf: Bismarck 9627. — Boidt & Lieske, Berlin W, Kurfürstendamm 153/156, Fernruf Pfalzburg 180/181. — Cottbus: Gustav Curt Sola, Schillerstr. 40. — Forst i. d. L.: W. Robisch, Berliner Straße 52b. — Fürstenberg i. M.: Franz Zlothmann, Carlstr. 17. — Fürstenwalde a. d. Spree: Richard Fritzsche, Eisenbahnstr. 20-21. — Guben: Automobil-Centrale, Inh. Otto Hänel, Naustadt 15-16. — Landsberg a. d. W.: Richter & Isensee, Kraftfahrzeuge, Wall 44-45. — Potsdam: Märkische Fahrzeugwerke G. m. b. H., Neue Königstraße 72, an der Gilenicker Brücke. — Rathenow: Fritz Rogge, Fabrikenstr. 13-14. — Schwiebus: Otto Berger, Automobilhaus, BröltestraÙe 22. Vertriebsstellen: Cüstrin-Altstadt: C. A. Pritzel, Schulstr. 53-58. — Frankfurt a. d. O.: A. Gutmann, Roßstr. 1.

vor etwa 25 bis 30 000 Jiffhauern hat. Das Ziel des Jagers war, die Tiere zu jagen, die er in der Gegend umherstreifen sah. Er hatte sofort eine Biöhe erbeutet und mit einem schweren rechten Geraden in die Rogengegend streifte er Genaro zu Boden. Unter dem ungeheuren Jubel des Publikums wurde der Tierschützer ausgehört, der Kampf hatte bis zum Niedersturz Genaros nur 73 Sekunden gedauert. Der amerikanische Punktrichter verurteilte zwar einen Tiefschlag zu reklamieren, doch erkannten sowohl der französische Punktrichter als auch der Ringrichter Casanova-Spanien den Treffer als vollkommen regulär an.

Fuchsjagd im Winter.

Der gestrige Sonntag hatte 85 Arbeiter-Wintersportlerinnen und Sportler und des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, nach Wilhelmshagen gelockt, um dort den Skilauf zu üben. Nach kurzem, scharfen Anstieg wurde an einem dicht mit Bäumen bestandenen Hang fleißig geübt. Bei der Mittagsspause wurde ein neuer Plan ausgearbeitet. Eine Fuchsjagd durch die Kranichsberge.

Der fühne Pieper wurde mit einem Brotbeutel voll Papierstücken und einer Pfeife bewaffnet, 10 Minuten früher abgeschickt. Die Anfänger gingen zum nächsten Übungshang in den Kranichsbergen, wo nachher allgemeines Treffen war. Nach unendlich lang erscheinenden 10 Minuten gingen die Fuchsjäger auf die Fährte. Ueber den Molensee, nach einem steilen Anstieg durch die mit Unterholz bestandenen Hochwälder schraubten wir uns langsam Schritt für Schritt in die Höhe, um dann wieder hinab zu laufen. In rasendem Galopp ging es bergauf, bergab, durch dick und dünn, bis wir plötzlich den ganz ahnungslosen Fuchs in aller Ruhe wartend stehen sahen. Er wählte uns noch weit im Felde und ganz leise pürschten wir uns heran. Ueber der Fuchsjagd hatte einen guten Riecher. Im letzten Augenblick kaufte er davon, sämtliche Kuroren ausmühend, bis er unseren Blicken entwich. Wieder lähn geworden, ließ er sich zu kurzer Rast verleiten. Es gelang uns, ihn zu umzingeln. Ein fühner Sprung teilte ihn kurz vor dem Eingreifen aus dieser Sadgasse. Der arme gehegte Fuchs hatte nun keine Zeit mehr, die Fuchsjäger zu stellen, so daß die Nachzügler lange vergeblich nach einer Spur suchten, ehe sie sich auf den Weg zum Übungshang machten. Die ärgsten Verfolger heizten sich dem Fuchs hart an die Fersen, doch ein schlauer Fuchs ist selten zu kriegen; so war es auch hier. Er landete mit 1 1/2 Minuten Vorsprung am Übungshang. Da die festgesetzte Zeit überschritten war, er frei.

Nun noch einige Schwünge geübt, und dann noch einmal zur Mondschneeföhne. Hier grüßte und sprang noch alles tüchtig. Keiner dachte an das „morgen“ und an die Heimfahrt, bis die Dunkelheit mit Gewalt hereinbrach und so alle zum Aufbruch zwang. Noch eine Fahrt durch das nächste Schneeföhne und alles landete wohlbehalten am Bahnhof. Alles in allem ein sehr schöner, genussreicher Sonntag und für uns Arbeiter-Wintersportler ein schöner Fortschritt.

M. P.

Skilaufen beim Reichsbanner.

Das gute Sportwetter hatte auch die Wintersportabteilung des Reichsbanners in die märkischen Berge gelockt. Die Wetterpropheten hatten nicht recht behalten, die weiße Schneedecke war zwar ein wenig vereist, war aber gut auf seinen Eiern stand, dem konnte auch der verhärtete Schnee nicht viel anhaben.

Der noch dazu richtig gewickelt hatte, der konnte auf einem guten Sport rechnen. Die Wintersportabteilung fuhr in zwei Gruppen in die Soarnmunder Berge. Die Skifahrer mußten schon in Rehbrücke bei Potsdam ihre Bretter anschnallen. Sie folgten erst einmal ihre Kunst im Springen zeigen. Auf der Übungshang bei Rehbrücke war auch recht hoch ein lustiger Sportbetrieb im Gange. Wer nicht mitbrachte, läßt Stemmboogen, die Gewandterer sogar Telemark und Geländesprung. Allzu schnell mußte wieder weitergewandert werden. Ueber die — als Stigelände idealen — Kohensberge ging es zu den Schönen Bergen und von da zu den Seisbergen und nach Soarnmund. Dort wurde gemeinsam mit den Skibabys, die von Wilhelmshorst eintrafen, Mittagsspause gehalten. Nach kurzer Ruhepause wurde dann das eigentliche Übungsgelände, die Soarnmunder Berge, gesucht, wo dann gemeinsam bis in die Abendstunden fleißig geübt wurde. Von Richendorf, wo am gleichen Abend ein republikanischer Abend stattfand, wurde die Heimfahrt angetreten. Die Wintersportabteilung hat den — wahrscheinlich — letzten Sonntag mit guter Schneedecke ausgenutzt.

In den Oftertagen fährt die Wintersportabteilung in das Riesengebirge. Von Gründonnerstag bis zum 2. Ofterfeiertag wird das Riesengebirge durchwandert. Standortquartier ist Brückenberg. Mit Fahrgehd und Pension kostet die Fahrt 45 M. Anmeldungen müssen rechtzeitig erfolgen.

Freitag wieder Boxen.

Das für Freitag, den 8. März, im Sportpalast zu veranstaltete internationale Boxprogramm, dessen Hauptkampf die Begegnung Franz Dieners mit Gibby Daniels ist, hat insofern eine Aenderung erfahren, daß Fritz Reppel, der Gegner des Engländers Young Spears, an einer gefährlichen Grippe erkrankt, den Kampf abgeben mußte. Es ist gelungen, rasch Ersatz zu finden, indem Jakob Domgörgen engagiert wurde. Um eine Uebermüdung des Ringrichters und Fehlurteile zu verhüten, ist für jeden der fünf Kämpfe ein besonderer Ringrichter verpflichtet. Einen Kampf zu ringrichtern, bleibt Max Schmeling vorbehalten, während für die anderen Kemier Dr. Kurt Gutmann, Max Pippom, Otto Grieße und Fritz Hammer Schlag gewonnen wurden.

Die Reihenfolge der Wettbewerbe wurde wie folgt festgesetzt: Dübbers—Zindorf 6 Runden 6 Unzen weich (Ringrichter Hammer Schlag), Jakob Domgörgen—Young Spears 8 Runden 5 Unzen hart (Max Schmeling), Bobbi Steinbach—Joe Ralph 8 Runden 5 Unzen hart (Ringrichter Dr. Gutmann), Paul Road—Johnny Courley 8 Runden 5 Unzen hart (Ringrichter Otto Grieße), Franz Diener—Gibby Daniels 10 Runden 5 Unzen hart (Ringrichter Pippom).

Polizei-Hallensportfest.

Für das am Dienstag, 12. März, im Sportpalast abrollende Polizei-Hallensportfest ist ein recht interessantes Programm zusammengestellt worden. Neben den beliebten gymnastischen Massenvorföhren werden Einzelkämpfe und Staffeln unter Beteiligung der Sportverbände und namhafter Sportler des Reiches gezeigt, die die Veranstaltung zu einem ganz besonderen Ereignis werden lassen. Aus der Fülle der Darbietungen verdient u. a. auch der nationale Hindernislauf insofern besondere Beachtung, als sich Vertreter der verschiedensten Postzeilen im sportlichen Wettkampf gegenüberstellen. Wien, Danzig, Sachsen-Hessen, Schwerin-Berlin und andere Polizei-Landesverbände haben

für diese Konkurrenz Wettkämpfe abgegeben. In daß bei diesen Ländertreffen mit interessanten Kämpfen gerechnet werden muß.

In den weiteren leichtathletischen Wettkämpfen stehen sich u. a. Köring und Sammers im Renndampfkampf gegenüber, während der 1000-Meter-Lauf von Bolke, Schömann, Schmidt und anderen hervorragenden deutschen Mittelstrecklern bestritten wird.

Arbeiter-Fußballverein! Die Ausgabe der Werbepakete zur Berliner Meisterschaft erfolgt heute, Montag, und morgen, Dienstag, abends 7 Uhr, bei Engel, Zwinmünder Straße 65. Jeder Groß-Berliner Fußballverein oder jede Abteilung muß vertreten sein.

Trabrennen in Ruhleben.

Preis von Steigly: 1. Böllig (R. Hölz); 2. Baronet C.; 3. Einde. Toto: 21:10, Platz: 11, 12, 11:10. Ferner liefen: Gebelstein, Pellet, Kirschen, Rabonne, Reibammer.

Preis von Wolcott: 1. Jodelinde (Hölz); 2. Importeur; 3. Tele Marion. Toto: 18:10, Platz: 13, 14, 13:10. Ferner liefen: Einacht, Elstried, Boaz Purton, Schmelium, Reinsona S., Terracia, Good Boy, Deilna, Kobilan Silber.

Preis von Zehleberg: 1. Peter Baroche (Anspindel jr.); 2. Florian; 3. Ehrenberg. Toto: 27:10, Platz: 17, 18, 23:10. Ferner liefen: Deuschel, Flamm, Marcel, Grotius, Neumüller, Esopi, Interpolant.

Preis von Helms: 1. Treibwate (H. Ziemer); 2. Einacht; 3. Frankenstein. Toto: 33:10, Platz: 14, 15:10. Ferner liefen: Anker, Captivi, J. Janssen (als J. Janssen), 20 Frau, Plak (H.).

Preis von Fahlens: 1. Michael (Anspindel jr.); 2. Kallien; 3. Danle. Toto: 21:10, Platz: 13, 12, 14:10. Ferner liefen: Kinkhorn, Hanna Erb, Carl Alexander, Rieherländer, Mary Ann, Turiddu, Sir Gaid, Arrigan jr., Jagdi Halle, Gria.

Preis von Gildkamp: 1. Kelly Arnold (S. Schröder); 2. Heini Puff; 3. Giamel. Toto: 112:10, Platz: 23, 46, 18:10. Ferner liefen: Schläter, Orientale, Alpenrose, Erich Sehofer, Wilio, Lulotte, Renne, Meierhild (S. W.), Daga Purton.

Preis von Schönerberg: 1. Quinelleng (Hölz); 2. Campanula; 3. Theokrat. Toto: 29:10, Platz: 14, 30, 119:10. Ferner liefen: Deuschel, Katharina, Kullhaas von Sebana, Turanhet, Helms, Peter Holl, Herde, Quo nabis.

Preis von Wilmersdorf: 1. Kapitän Hölz (S. Decker); 2. Parameter; 3. Armerier. Toto: 21:10, Platz: 17, 23, 24:10. Ferner liefen: Lu, Marne, Vangemann, Importeur, Prinz Adell, Schmalbluff.

Bundesvereine teilen mit:

1. Bezirksverband für Arbeiter- und Arbeiterinnen. Montag, 4. März, 20 Uhr bei K. K. Tempelhof, Kolln-Weiden-Str. 42a Friedrichs-Str. 12a, Antellung.
2. Bezirksverband (Trotz). Montag, 4. März, 20 Uhr, Kolln-Weiden-Str. 42a, am Bahnhof Niederhafenstraße, Berliner Str. 12a.
3. Bezirksverband (Trotz). Montag, 4. März, 20 Uhr, Kolln-Weiden-Str. 42a, am Bahnhof Niederhafenstraße, Berliner Str. 12a.
4. Bezirksverband (Trotz). Montag, 4. März, 20 Uhr, Kolln-Weiden-Str. 42a, am Bahnhof Niederhafenstraße, Berliner Str. 12a.
5. Bezirksverband (Trotz). Montag, 4. März, 20 Uhr, Kolln-Weiden-Str. 42a, am Bahnhof Niederhafenstraße, Berliner Str. 12a.
6. Bezirksverband (Trotz). Montag, 4. März, 20 Uhr, Kolln-Weiden-Str. 42a, am Bahnhof Niederhafenstraße, Berliner Str. 12a.
7. Bezirksverband (Trotz). Montag, 4. März, 20 Uhr, Kolln-Weiden-Str. 42a, am Bahnhof Niederhafenstraße, Berliner Str. 12a.
8. Bezirksverband (Trotz). Montag, 4. März, 20 Uhr, Kolln-Weiden-Str. 42a, am Bahnhof Niederhafenstraße, Berliner Str. 12a.
9. Bezirksverband (Trotz). Montag, 4. März, 20 Uhr, Kolln-Weiden-Str. 42a, am Bahnhof Niederhafenstraße, Berliner Str. 12a.
10. Bezirksverband (Trotz). Montag, 4. März, 20 Uhr, Kolln-Weiden-Str. 42a, am Bahnhof Niederhafenstraße, Berliner Str. 12a.

Theater, Lichtspiele usw.

Montag, d. 4. 3. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 58 19 1/2 Uhr Die Macht des Schicksals

Montag, d. 4. 3. Stadt. Oper Bismarckstr. 19 1/2 Uhr Geschlossene Vorstellung

Staats-Oper Am Pl. d. Republ. R.-S. 52 19 1/2 Uhr Carmen

Stadt. Schauspiel. an Untermarkt R.-S. 22 20 Uhr Karl u. Anna

Stadt. Schiller-Theater, Charlth. 20 Uhr Oedipus

SCALA

8 Uhr B. S. Barbarossa 6256 Josma Selim/Gr. Ralph Bonatky Garinoff u. Eulalia/Jack Stanford und die übrigen Attraktionen!!

Sonnabends u. Sonntags Je 2 Vorstellungen 2^{te} und 4^{te} Uhr — 3^{te} zu ermäßigten Preisen das ganze Programm

PLAZA

Am Kustriner Platz

Alex. 8007,68

Täglich 5 und 8^{1/2} Sonntags 2, 5 und 8^{1/2}

INTERNATIONALES VARIETE

Karlen 5 Tage im voraus

5 1/2 Uhr CASINO-THEATER 8 1/2 Uhr Lothringer Straße 37.

Nur noch bis 13. März Kilometerliebchen

Am 14. März 1929 zum 1. Male „Eine ungeliebte Frau“

Für unsere Leser Gutschein für 1—4 Pers. Pauschal nur 1.15 M., Sessel 1.65 M., Sonstige Preise: Parkett u. Rang. 4.00 M.

Komische Oper (8 1/2) Die große Revue Paradies der süßen Frauen! 100 Mitwirkende.

Volksbühne

Theater am Bülowplatz 8 Uhr Kreuznahme

Theater am Schillbaurdamm 8 Uhr Die Drei-Groschen-Oper

Thalia-Theater 8 Uhr Oelrausch

Stadt. Schiller-Th. 8 Uhr Oedipus

Stadtoper am Platz der Republik 7 1/2 Uhr Carmen

Theater am Schillbaurdamm Täglich 8 Uhr Ab 5. März im Komödienhaus Die Drei-Groschen-Oper

Valetti, Lingen, Aender, Gerson, Schaufuß, Koni, Lwowski. Dienstag 8 1/2 Uhr Giftgas über Berlin

Lessing-Theater Täglich 8 1/2 Uhr Katharina Knie

Donnerstag, d. 7. 7 1/2 Uhr, zum 1. Male Maria Orska in „Das Veilchen“ Die Medaillon einer alten Frau

METROPOLTHEATER 8:

Lustige Witwe

mit Fritz Massary Max Hansen Walter Jankuhn, Uschi Elleot, H. Junkermann W. Schaeffers

Beauty Girls, Jackson - Boys Ausstattg.: Prof. Ernst Stern Regie: CHARELL

Sonn. Laucha, 3 U. Kleine Preise

Neu auf Electro

Reichshallen-Theater

Steffner Sänger

Das neue März-Programm! „Moderne Bühnen-Großen“ Grotzke Meyzel u. Britton. Anfang 8 Uhr, Seg. Nachm. 3 Uhr (halbe Preise.)

Billetbestellungen Telefon: Centrum 11263. Dönhoff-Brettel: Familien-Vertrieb 10 Nummern.

CIRCUS BUSCH

12. bis 13. Sonntags auch 3 U. 12 neue Weissindianertruppen 12. bis 13. Sonntags auch 3 U. 12 neue Weissindianertruppen

„Trotz“ Nacht-Tanzmusik mit Georges Blumvalet. Nachm. Kinder halbe Preise!

Theater des Westens

Der größte Erfolg Berlins Friederike

Stück von Cecher Erila v. Thellmann Carl Ziegler (Staatop. Wien) Ulrich, Lindberg, Vera, Geyer, Dörmann, Her, Kalle ununter, Gilmel, 931 u. 7150

Thalia-Theater Jresdener Str. 72-73 8 Uhr „Oelrausch“

Rosa-Theater 8 1/2 Uhr Der Obersteiger

Barnowsky-Röhren Theater in der Königgrüzer Straße 8 1/2 Uhr Revolte im Erziehungshaus

Schauspiel von P. M. Lampel.

Komödienhaus 8 1/2 Uhr Das Gold auf der Straße

Bühnen v. Bernauer u. Oesterreicher

Berliner Ulk-Trio

Neukölln. Labstr. 74/75 L.

Verkäufe

Möbel

Rebellenweiser meiste Recht und bei Möbelhaus, große Auswahl, keine Prüfel

Beispiel:

Schlafzimmer 435, Speiszimmer 245, Herrenzimmer 260, Esszimmer 119, Anrichtentische 15, Kleiderkasten 45, Spülbesteck 48, Chaiselongue 28, Metallbesteck 16, Aufhängematten 15, Sonstige Möbel entsprechende Preise.

Teilszahlung auftraglos, Wodentrat, Monatsraten, kleine Anzahlungen, Rollo-Babette bis sechs Prozent, Rechte bis zwei Jahre, Restzahlung, Barzahlung, 11. März, Schloßstraße 107; Belle-Alliance-Str. 16, Untertage, Fabrik.

Möbel-Schmager, Rosenthaler-Str. 4-10, kaufen Sie jetzt! Kleinsten Anzahlung genügt. Ob verheiratet oder verlobt, nur bis Mitte März, Schlafzimmer, Eide, elegante Ausföhren 475, Mahagoni, Birke 775, Kuchentisch, Schlafzimmer komplett 300, Speiszimmer, Eide, mit Glasplatte 250, Herrenzimmer, Eide, 250, Kuchentisch, Eide mit Spiegel 97, Bettze 27, Kuchentisch 190, Stühle, Sofas, Kuchentisch, Gantline Möbel zu halben Preisen, Auf Wunsch Fernzahlung bis 24 Monate. Darum eilen Sie jetzt zu Schräger.

Waffenmatrasen „Primissima“, Metallbesteck, Kuchentisch, Chaiselongue, Wälder, Stargardstraße 42/43a, Berlin, Fabrik

Musikinstrumente

Einfluss, überaus preiswert, Klavierfabrik, Blumenstraße 35

Kaufgesuche

Rohmaterial, Schmiedestück, Gussstück, Rinz, Stiel, Gießschmelz, Christbaum, Rosenstraße 20a (Maximilianstraße)

Vergnügungen

Goldberg-Gärtel, Schöneberg, Martin-Luther-Str. 69, täglich, außer Montags und Dienstags, abends 8 Uhr, die letzten Saabn

COUNDE

Besondere Spezialität unserer Dampfwascherei

Herren-Stärkewäsche Tischwäsche Roll-Presswäsche

Überall Filialen

Postversand Berlin SO 16, Rungestr. 21

Fernspr. F7 Jannowitz 6436

reinigt wäscht und färbt